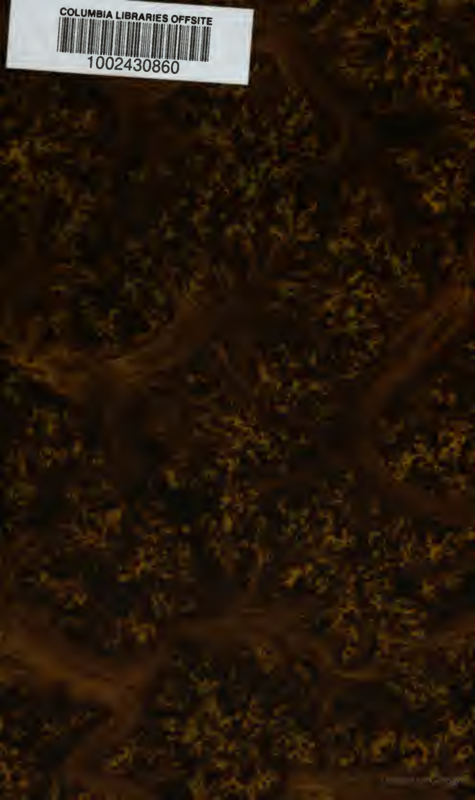






Beitrag zum Kampf der Meinungen.

Eine politische Abhandlung über die wichtigsten Fragen

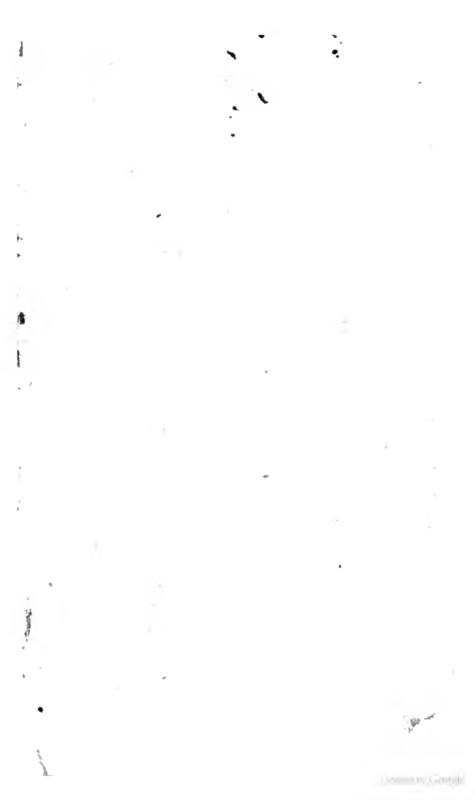
von

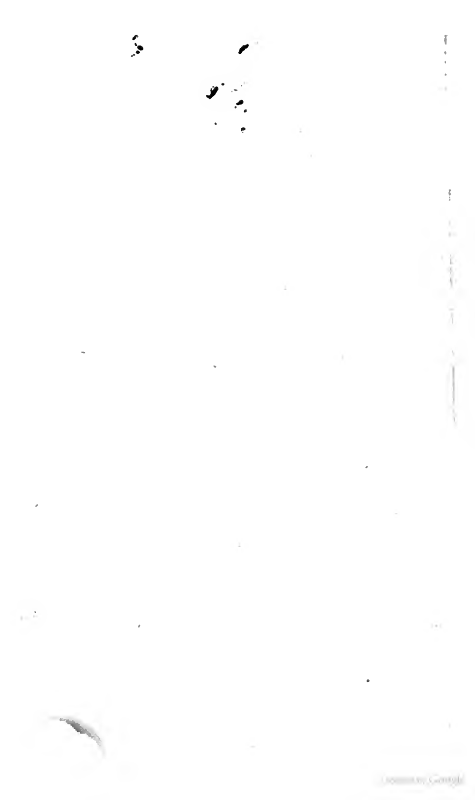
[illegible]

[illegible]

Pesth, [illegible].
Druck von Beimel.







Beitrag
zum
Kampf der Meinungen.

Eine
politische Abhandlung
über
die wichtigsten Fragen

von
Ludw. v. Dierner,
L. u. W. G. Adv.

Pesth, 1844.
Druck von Beimel.

Es ist eine große Spaltung
Sichtbar in der Welthaushaltung
Die man klug umsonst verdeckt:
Sie will nicht sein überhüllet,
Sondern gründlich ausgefüllet
Und dazu erst aufgedeckt.

Friedr. Rückert.

Vorwort.

Jede Action bedingt eine Reaction, da nach dem weltbekannten Sprichworte jede Sache zwei Seiten hat. Nach meiner Ansicht aber, hat jede Action in Hinsicht der Anwendbarkeit mehrere Seiten, je nachdem man die Absicht von mehreren Gegenständen abhängig machen will. Die Verschiedenheit der von mehreren Seiten zu besprechenden Gegenstände, bringt also die Unmöglichkeit der Unfehlbarkeit, indem man gewöhnt ist, die Sache nur von einer Seite zu betrachten, und vergißt die Andere mit dem zu verbindenden Gegenständen in Anspruch zu nehmen, auch sie nur einzeln wie sie sich darbieten, und meistens durch pedanterie geleitet, aus Mangel an Muth, schüchtern betrachtet. Jene Reaction, die aber nicht von einem Hasse ausgeht, ist

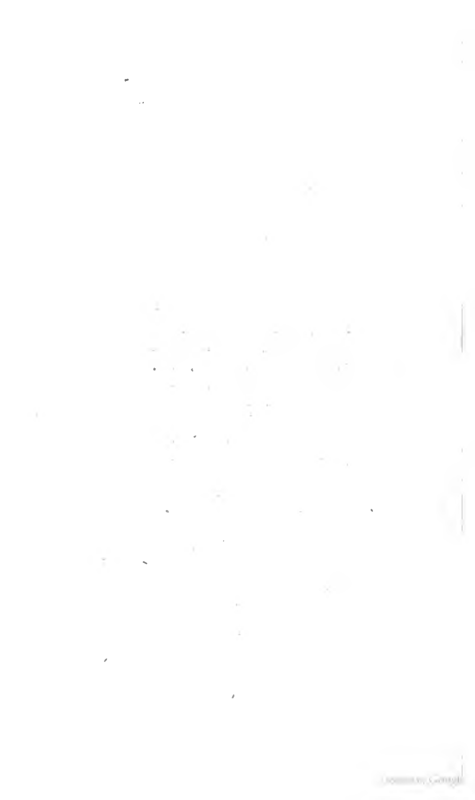
nur ein Mittel der genauen Überzeugung einer wirklichen Wahrheit, da, wo die wahre Überzeugung ihr Gelten hat, d. i. wo man sich nicht schämt eine falsche Ansicht zu widerrufen. Je vielfacher die Reaction, desto mehr Ansichten man einer Sache gibt, desto sicherer die Allgemeinheit; nur müssen die Ansichten von verschiedenen Meinungen ausgehen, damit wirklich die Reaction das sein kann, wozu sie berufen ist.

Man fasse also Muth, denn man braucht nicht eben gelehrt zu sein, um eine Sache beurtheilen zu können, im Gegentheil die gelehrte Bildung, die meistens nur auf Anderer Meinungen sich stützt, und bloß eine gekünstelte Verwechselung der Anschaulichkeit ist, kann selten eine wahre Richtung nehmen, sie stößt allemal an, schämt sich aber dann zurückzutreten.

Der Verfasser.

Inhalt.





Steuer.

In einem geregelten Staate werden wir finden, daß die Verwaltung desselben, Ausgaben veranlaßt, welche eine Nation im ganzen oder auch jeder einzelne Ort wiederum für sich zu leisten hat. —

Die Entstehung von Steuern, sie mögen Namen haben welche sie wollen, haben immer nur ein Prinzip zum Grunde, nemlich: es müssen diejenigen für ihre Arbeit und Mühe entschädigt werden, denen man die Vorsorge und Obhut, sei es dem ganzen Staate, oder einzelnen Orten, übertragen hat; sie werden also füg-

lich in Staatslasten und Communallasten getheilt werden können.

Die Größe der Steuer wird sich nun nach dem Unfang der Schwierigkeiten der Staats oder Communal Verwaltung richten, und mehr oder weniger erforden. In jenem Staate nun wo die Abgaben gering sein werden, finden wir die leichteste und geringste Verwaltung desselben; je schwieriger die Verwaltung sein wird, desto größer werden die Abgaben sein.

Bekannt ist es, daß wir in unserm Staate eine seinem Reichthum gemäß sehr geringe Steuer haben, so wie auch unsere Verwaltung eine sehr einfache und mit geringen Kosten verknüpfte Verwaltung ist, — daß sogar man in manchen Fällen in Verlegenheit sein würde, den Gehalt eines Beamten mit der Benennung, Gehalt, Besoldung oder Gage der Geringfähigkeit wegen, zu belegen.

Die Steuer, welche in unserm Lande vorherschend ist, ist die Cassa bellica und Cassa domestica, welche beide direct sind, und von dem Bauer allein getragen werden.

Der Grund und das Entstehen dieser Besteuerungen ist folgender: Auf dem Reichstage im Jahre 1715 ist durch die Stände ersichtlich geworden, daß der Adel zur Vertheidigung des Landes nicht mehr hinreiche, wie es aus dem VIII. Gesetz Artikel hervorgeht; also ein immer stehendes Heer nothwendig sei, das aus dem nichts eigenthümlich habenden Volke bestehen, und das zugleich insgesammt für die Kosten der Erhaltung Steuer tragen soll: und so entstand die Cassa bellica! Der Bauer soll und muß nun für die Person des Edelmanns und seinen Grund kämpfen; da früher der Edelmann von den Früchten seines Ackers sich und sein Roß erhalten und Soldat sein mußte, und die Reichs- und Erb- Barone ebenfalls mit ihren Bande-



rien — die sie selbst aushalten mußten, — so wie die Prälaten mit ihren Lehnsmännern zu ihrem Wohle kämpfen. Ob nun, daß der Bauer diese Steuer allein trägt, ein natürliches Prinzip, oder andere Motive diese Besteuerung herbei geführt haben, liegt nicht in unserer Betrachtung, sondern überlassen jedweden Leser dieser Schrift hierüber nach menschbichen Gefühlen zu urtheilen. —

Die zweite Cassa domestica. Es wird einleuchtend sein, daß der Richter auch erhalten werden muß; denn gehen wir auf den Grundsatz des Staates zurück, so finden wir daß Jegliche gegenseitig sich nur gleich verpflichtet sind, daher wir nicht fordern können von dem, den wir uns zum Streitschlichter wählen, und deren Angelegenheit nothwendigerweise sich oft auf eine der Ewigkeit bezieht, daß er für die Mühe — durch die er vielleicht von seinem Frohn Nutzen zu ziehen gestört wird — ihm diese nicht zu entschädigen; und ies der ist Gru d e ndr Domestical Cassa.

In frühern Zeiten war der Richter unbesoldet, doch die natürliche Nothwendigkeit führte den Staat auf den Grund der Uiberzeugung, daß ein unbesoldeter Richter unmöglich bestehen könne, denn zum Richter konnte nur der dafür Gebildete gewählt werden, daher gestehen wir nur offenherzig, wer wird sich Mühe geben, sich bilden, um ein Amt, welches in seinem privat Streben ihn hindert, zu bekleiden. Finden wir nicht, daß in der Vergangenheit ein Gesetz zur Nothwendigkeit kam, den Gewählten im Weigerungs-Falle durch Strafe zur Annahme des Richters-Amte zu zwingen. — Und doch wer hatte Streitigkeiten, und welche Klasse der Menschheit heut zu Tage noch — der Bauer oder der Edelmann? Soll nnn frag ich, der Bauer selbst, oder der Edelmann mit dem Bauer in relativer Gleichheit den Richter besolden? Als man den Bauer zur Pflicht die Steuer der Domestical Cassa auferlegte, wurde ihm dies vergütet? Finden wir nicht, daß der 64-te Gesetzartikel 1486-en Jahres, Magnaten sowohl als alle Edelleute, mit einem Worte den ganzen Adel aus dem Ertrag ihrer Güter zu dem gemeinschaftlich erforderlich Komitats-

Kosten beizusteuern, sogar unter Strafe verpflichtet? Geschieht dies? Nein! der Bauer muß den Richter, seines und fremden Edelmannes erhalten.

Außerdem ist noch eine Steuer die der Bauer abgeben muß, die Steuer des Neunten, von allen Erzeugnißen, die dem Bauer im Jahre **1381** durch das 6-te Gesetz zur Pflicht gemacht, — aus welchem Grunde frage ich? damit der Bauer die Art, fürs Vaterland zu kämpfen, erleichtere!

Wie soll man sich dann hüten eine solche großartige Erscheinung in uns aufzunehmen, ohne nicht ebenfalls von einem so großartigen Eindruck heimgesucht zu werden, der den innern Zustand der Vernunft, des Gemüths und der Seele berühren, und einstimmigen Wunsch, Verringerung dieser auf dem einen Theile unserer so nothwendigen Mitmenschen ruhenden Lasten hervorruffen möchte! —

Die Bauern!

Wir haben gesehen im Vorhergesagten, daß der Landmann den größten Theil der Lasten zu tragen hat, — weßhalb der Bauer in Ungarn nicht nur nichts nicht sein kann; sondern daß er den ungrischen Staate eine sehr wesentlich nothwendige Person ist, und daß er Etwas haben muß, sonst würde er nicht sein. Diese ausgesprochene Meinung bezeichnet den Mann der berufen zu sein scheint Sätze und Folgerungen aufzustellen, die der Autor sich selbst gebildet hat *). Eine Klasse von Menschen, welche den

*) Der ungenannte Verfasser des Buches „Ungarn im Jahre 1840 Leipzig" sagt „der Bauer in Ungarn ist Nichts und hat Nichts."

größten Theil der Bevölkerung ausmachen, welche den größten Theil der Aufgaben bestreiten, sollen Nichts haben und Nichts sein? Hinterher gesteht der Verfasser aber zu: sie haben Häuser, Äcker, Wiesen und das Recht im Dorfe den Kleinhandel zu treiben, und Brandwein zu brennen. Ist das Nichs haben? Daß der Bauer Abgaben gibt, und fast allein, schwerzt Alle die, welche gleich ihm Abgaben zu leisten haben, und welche unter dem Schutz dieser Masse sich mit jenen erbarmenswerthen Äußerungen *) ein Himmelreich auf Erden zu verdienen glauben.

Was nun die soviel besprochene Loskaufung der persönlich zu leistenden Dienste des Bauers von der Herrschaft betrifft, so wird in die Augen fallen, daß sie als eine Schwierige erscheinen muß, aber auch ebenso von unberechenbaren guten Folgen für das ganze Land begleitet sein wird. Von dieser wird er aber sich nie loskaufen, nie befreien können, so lan-

*) Siehe das Buch Ungarn im Jahre 1840.

ge er nicht im Besitz eines solchen Kapitals kömmt, welches er für seine Dienste entrichten kann. Wer ihm nun das Kapital vorstrecket oder leiht, dem wird er dafür Zins entrichten müßen; es würde also diese Loskaufung von der Herrschaft nichts anders sein, als eine Übertragung dieser Lasten an dem neuen Geber und die Hauptlast wird sich also nach den Geldentschädigungen richten, die der Bauer statt den Dienstverpflichtungen an die Herrschaft leisten muß. — In dem freien Eigenthum des Grundes, welches der Bauer jetzt besitzt, werden wir also die Möglichkeit des Loskaufens und der wirklichen Befreiung zu suchen haben, und sie auch gewiß finden.

Der Bauer, der bis zur Zeit, da er noch kein freies Eigenthum in seinem Acker fand, gab sich auch nur so viel Mühe mit Bearbeitung desselben, als zur nothwendigen Erhaltung erforderlich war, um zu leben und zu leisten. Nun aber, wo er sein Feld gleich mit seinem nächsten Ich verwandte Sache betrachten ler-

nen wird; so wird sich allmählig in ihm das Bestreben entwickeln, eine ungetheilte Sorgfalt dem Gegenstande zu widmen, der ihm das was dem Reichen sein Geld ist. Hat er also früher 5 Procent gewonnen, so wird er jetzt das doppelte, ja vielleicht noch mehr erreichen, und dadurch seine Last, die ihn drückt, früher oder später, je nach seiner Thätigkeit, von sich wälzen, und einem andern Aermern übertragen können; denn das Gut der Herrschaft muß, wenn auch der Bauer nicht mehr Frohndienste leistet, bearbeitet werden.

Diese Lasten, deren Werth bereits in Silber angeschlagen ist, würden als Zinsfuß demjenigen Kapitale dienen, welches der Bauer zu zahlen hätte und die Ablösungssumme ausmachen werde. Eine solche baare Summe Geldes würde schwerlich in Ungarn zu bekommen sein, um in Ungarn alle noch nicht gelösten Dienste zu befreien (in einigen Komitaten sollen sich die Bauern bereits losgekauft haben) da man gar keine Garantien für Rückzahlung der Kapitalien hat. Um ihm nun dieses Anlei-

hen zu erleichtern, und ihm zugleich an eine größere Thätigkeit zu gewöhnen, würde eine Schätzung der einzelnen Bauergründe nöthig sein, auf welche er dann (hypothecarisch) gegen landesüblichen Zinsen, auf gewisse, unter den Contrahenten zu bestimmenden Zeiten, Geld aufnehmen könnte — und für den Falle, daß er nach Ablauf dieser Frist, das Kapital nicht zahlet, aus dem Besitz gedrängt werden könnte. Kapitalisten werden sich dann schon in Menge finden, ihm das Geld zu leihen, da sie nicht allein eine Sicherung ihres Geldes hätten, sondern auch die prompte Zahlung zur Terminszeit, erwarten könnten. Es würde übrigens beiden Theilen eine Kündigungsfrist noch bevorstehen müßen, denn, es könnte der Fall eintreten, daß der Bauer sich früher, als angenommen, von seiner Bürde entledigen wollte.

Die Schätzung dieser Gründe sowohl, als die darüber sprechenden Verhandlungen und Ausfertigungen der Documente müßen von unseren Komitaten gepflogen werden, um ih-

nen Gewicht zu geben, was solchen Unterneh-
mungen zur Stütze dient.

Wäre dieses nun erreicht, so folgt unbe-
klagt, daß sich auf dem Lande mehr Menschen
werden erhalten können, als jetzt, nehmlich:
die Dienste, welche der Bauer größtentheils
in seiner Person geleistet, oder durch seine
Leute verrichten ließ, werden nun von andern
Menschen verrichtet werden müßen, — und
diese würden die sogenannten Tagwerker bilden,
von welchen jetzt eine große Zahl — wie die
der Slaven – die größern Städte überschwäm-
men, und der arbeitenden Klasse ihren Brod-
erwerb verkümmern.

Dieser doppelte Vortheil ist in zahlen un-
berechenbar, und von gesegneten Folgen.

Bei allen dem, was zum Vortheil der
Befreiung dieser Menschen-Klasse gesagt wer-
den, drängt sich noch eine besondere Frage auf,

und zwar: in wessen Hände soll die Ablösungs-Summe gelegt werden? In rechtlich gesetzlicher Beantwortung müßte diese Summe dem Eigenthümer des Gutes zugestellt werden, denn der Besitzer könnte ein zweiter, dritter, Pfandinnhaber sein. Bekäme nun aber der Eigenthümer das Ablösungsgeld, wer entschädigt den zeitigen Besitzer? — bekäme es der Besitzer, wer entschädigt den Grundeigenthümer? Nun wie wäre es, wenn es der Pfandinnhaber erhilte, und es ihm bei der Rückzahlung von der Pfandsumme abgezogen würde? Selbst, wenn der Grundeigenthümer vor Ablauf der Pfandzeit mit Tode abginge, und keine männliche Nachfolger hinterließe, würde dasselbe Statt finden müssen. Denn wie käme der Pfandinnhaber dazu, welcher das Gut mit allen Nutznießungen in Pfand genommen, aus seiner Tasche, Leute zu bezahlen, welche den Acker bearbeiten. Aus diesem Rechtsgrunde kann man dem Pfandinnhaber die Beanspruchung dieser Ablösung-Summe nicht verweigern. Bei den darüber zu pflegenden Unterhandlungen würde aber kein Theil, Besitzer und Eigenthümer einig sein, und für den Fall der Uneinigkeit,

ein richterlicher Ausspruch entscheiden müße, da, wegen solcher differenzen, die zwischen Herrn, und Herrn leicht entstehen, die Bauern, nicht leiden können.

Hieraus folgt, daß die Aufhebung der Aviticität wegen der Ablösung der Bauern in keinem Falle bedingt ist, viehlmehr, dem Grundeigenthümer ein Kapital liefert, von welchem er nach seiner Einsicht, ebenfalls wieder einen höhern, als jetzt, bestehenden Nutzen, ziehen kann. Ich schließe daher das Kapitel der Aviticität hier an. —

Aviticität.

Die Aviticität in' ihrem wahren Begriff aufgefaßt, besteht in den unveräußerlichen Rechte eines Edelmanns zu seinem Gute, das ihm wahren Sinne in aller Ewigkeit hinausgedacht werden muß, bis nicht gesetzmäßige Nothwendigket, oder das Absterben einer solchen Familie, es zum Besitzthum einer zweiten bringt, und wo die sogenannte Aviticität vom neuen in mancher Hinsicht aber nur erst nach dem Tode des ersten Aequisitors ihr Beginnen annimmt.

Nicht also wie so viele deutsche Schriftsteller der Meinung sind, die Aviticität

bestehe in dem Ausschließlichen Besitzfähigkeitsrechte; daher auch der falsche Schluß: daß durch die Aufhebung der Aviticität jedweder Einwohner Ungarns das volle Recht hätte, sich nach Möglichkeit ein Gut kaufen, und ungehindert, besitzen zu können.

Sie verstehn also nicht, oder wollen es aus Absichten weniger verstehen, daß die Aviticität und das ausschließliche Besitzfähigkeitsrecht ganz heterogene Rechte sind, sonst würden sie auf die Einsicht gelangen, daß bei Aufhebung des einen unbedingt und unverletzt das Ausschließliche-Besitzthums-Recht kein volles Bestehen haben kann, und muß, und nicht beides mit einem verwechseln.

Da nun die Aviticität dasjenige Band bildet, welches die nacheinander folgende Ge-

neration an den Grundbesitz bindet, so folgt natürlich hieraus, daß wenn man dieses Band auflös't, das Recht des freuen Verkaufes, und nicht wie gegenwärtig das 32 jährige Pfandrecht blos bestehen wird; also wird ein Edelmann das Gut eines zweiten an sich perennaliter, ohne Furcht es jemahls durch die Nachfolger des Verkäufers auslösen zu können, an sich bringen, und es nach seiner Einsicht ohne Beschränkung so einrichten, daß er den höchsten Nutzen davon ziehen könne.

Und dieß ist der Grund aus welchem so viele auf so manche Irrwege über die Aufhebung des Ausschließlichen-Besitzfähigkeit-Rechtes, gerathen.

Es heißt, die Güter der Bürger und der Bauer werden im reelen Werthe steigen; da der Werth der Adeligen Güter immer derselbe

bleibt, also relative geringer im Werthe stehen werden, weil der Bürger (unter den Bürgern meine ich die Mittelklasse) und der Jude keinen Antheil am Ankaufe nehmen kann, die habsüchtiger, also fleißiger, als der Edelmann, auch dem höchsten Nutzen der Erde entnehmen werden, folglich auch mehr dafür geben können: damit also ein Edelmann in die Noth versetzt, sich durch den höhern Preis des verkauften Gutes auf eine kurze Zeit mehr helfen könne, soll man den Adel aufheben!?

Ist die Aviticität gehoben, was will man mehr? — ich könnte fragen wozu auch diese zu heben? — Will Jemand sein Gut verkaufen, wird die Concurenz des Adels von dem so viele ohne Güter sind, nach gesetzter Kentniß nicht dahin reichen den Werth noch einmahl so hoch zu heben? Glauben wir vielleicht der Edelmann könne nicht dem Bürger gleich den höchsten Nutzen aus seinem Boden ziehen? Und wenn es bis jetzt nicht geschah, so ist es nur

ein persönliches Uebel, dem er selbst durch Einsicht getrieben, abzuhelfen, und durch Fleiß das am Materiellen zu ersetzen, suchen was ihm durch Nothwendigkeit entzogen wird.

Wir wollen einen Materiellen Schaden der in geringer Ansicht ist, zur Abhelfung bringen, und wollen ein größeres Übel einführen! — denn wir sehen, daß der obenangeführte Grund als Motive der Aufhebung des ausschließlichen Besitzthumrechtes blos ein imagineller ist, der allerdings den esentiaelen Werthe in einem nothwendig constitutionellen Lande um so mehr schaden wird, als wir noch sehr weit zum Ziele, unserer Vervollkommung, haben.

Ich gehöre auch zu denen die vorwärts wollen, doch wenn ich auch den ganzen Lauf, den wir noch zu machen haben überblicke, finde ich nicht die Nothwendigkeit der Aufhebung des Adels; ja im Gegentheil ein Fortleben das in einem Staate vorzugsweise di-

rigirenden Standes zum gemeinschaftlichen Wohle.

Der Bürger hat einen offenen Weg zum ausschließlichen Besitzthumsrechte — er werde Edelmann. — Man spricht von Nationalität, vom notional Stolze; werden die etwa im Busen des Volkes genährt, wo keine Auszeichnung zu erwarten ist, wo das Dasein blos auf das Materielle sich bezieht!

Die Aufhebung des Adels, wird daher weder ein Freund der Menschheit, noch eine weise Regierung wünschen, er bleibt von tiefen dauernden und heilsamen Einfluße, denn das Andenken an vergangene Glorien bürgt, für dem moralischen Werth der Menschen und so lange dieses in ihm fortlebt, wird ihm auch der Name ehrmürdig bleiben, der sich an jene Erinnerung knüpft. Solche Namen und solche Erinnerungen weroen dann zum gemeinem Gute der Nation dienen, welche sie mit stolzen Bewußtsein als ihr Eigenthum zu-

rückfordert, und der gleiche Cultus, wird zu einem Bindungsmittel mehr, welches die Individuen eines Stammes zusammhält, und in ihnen das Gefühl der Einheit und Stärke weckt und befördert. Daher wird es auch nöthig sein, daß in einem monarchisch=constitutionellen Staate der Adel zugleich mit Reichthum und Besitze verbunden ist, damit er in der Wirklichkeit das repraesentiren könne, wozu er seinem Wesen nach berufen ist, nehmlich: das Prinzip einer nach Vernunft und natürlichen Stabilität, die Garantien eines geregelten und besonnenen Fortschrittes in allen Zweigen des Wissens. Und wer wäre übrigens im Stande zu leugnen, daß nicht in kurzer Zeit so viel von den Adel zum Wohle und Interesse unseres Staates geschehen ist? Nur einer flüchtigen Erinnerung bedarf es, wenn wir anführen: Wer hat dem Bauerstande am bereitwilligsten das Eigenthumsrecht verliehen? Wer hat das Prinzip der freiwilligen Ablösung constituirt? Wer hat die großen Schutzmittel der öffentlichen Freiheiten, Redefreiheit und Öffentlichkeit, beharrli=

cher und energischer zu bekämpfen gewußt, als der Adel?

Kehren wir zurück zu der aufzulösenden Aviticität. Will man nun sie ohne Verletzung der Adels-Rechte aufheben, so würde dem Adel unter sich gestattet werden müßen, seinen Grund auf ewige Zeiten hinaus zu verkaufen, und nicht wie bisher geschehen, nur auf eine bestimmte Zeit, in eine sogenannte Pacht gegeben werden, durch welche die unzähligen Prozesse aus der zweiten, dritten und vierten Hand ein Gut, wegen dem verwickelten und erschwörten Zustande zu vindiciren — entstehen.

Aber auch bei dieser Art von Lösung der Aviticität, würden wir auf die Frage dann kommen: wer entschädigt die Krone für das Recht, welches ihr zusteht, daß wenn ein Gut ohne gesetzliche Nachfolger hinterlassen wird, dasselbe anderweitig zu vergeben hat, und wie wird es stehen mit der unumstößlichen Constitution? welche bis jetzt das Land erhalten

hat, wie es ist, und wie es war. Würden wir unter solchen Umständen nicht die ersten sein, welche die Constitution, deren Dasein unsere Garantien hällt, verletzen werden? Könnten wir dann das Fortbewegen nach Vollkommenheit aufrechthalten?

Es haben wohl manche Köuigreiche den Adel fallen sehen, und kaum war er verschwunden setzte ihm die Nothwendigkeit wieder ein; so brachte Napoleon den durch die Revolution vernichteten Adel zum neuen Leben wieder — aus welchem Grunde? Und was sind in andern Staaten die Seniorats, die Majorats und Fideicommissa — nicht etwa um Männer zu haben, an deren fesselnden Garantien der Staat unbesorgt die Stütze haben soll?

Wirklich es ist ein leeres verderbendes Geschwätz deutscher Schriftgelehrten, welche von einem Reichsverhältniße reden, das sie nach ihren Grundfesten nicht verstehen wollen, die theils aus Habsucht oder Ehrgeiz getrieben

über die uugrischen Staatseinrichtungen ihr bischen Staatswissenschaft entfallten gleichfalls hätten die Ungarn schon darauf gewartet. — Je nun der Kramhandel muß auch sein.!

Handel und Industrie.

Es wird nicht in Abrede gestellt werden können, daß Ungarn, troß seiner Reichthümer, in Hinsicht des Handels, in älterer Zeit, kein sonderliches Gewicht erlangte. Der Slave sowohl als der Magyar war mit dem zufrieden, was der Boden ohne großer Bearbeitung gab. Zu sehr an den Boden gefesselt, der ihm seine Erhaltung gab, und der mit dem Blute seiner Väter getrenckt ist, kümmerte sich wenig um das Ausland, und seine Nachbarschaften. Die damals, und eigentlich auch noch jeßt schwache Bevölkerung des Landes, der Mangel an einen gewissen Grad von Speculations-Geist,

erner jene unpolitische Genügsamkeit, waren aber auch Ursachen, daß die Grundstücke in Mittelalter, ohngefähr wie jetzt in Nordamerika, fast gar keinen Werth hatten. Ganze Strecken von den lachendsten Fluren, wurden um wenige Groschen verkauft, oder verpfändet Über Staatswirthschaft, National-Reichthum, über den Handel und seine Richtung dachte Niemand nach, und die wenigen Spuren von alten Handelsgesetzen, welche sich in unserm Gesetzbuche erhalten haben, sind Beweise genug, wie wenig man sich in der Vorzeit darauf verstand, durch Industrie mit seinen Nachbaren reich zu werden, mit welchen der Ungar außerdem noch so ungern in Gemeinschaft trat, ja selbst dem Fremden die Frucht misgönte die er ihm verkaufte, auch traten die steten Kriege mit den Türken, ferner die innerlichen Zwistigkeiten, dem commerciellen Aufblühen, sehr hinderlich in den Weg. Nur erst als Ungarn genöthigt war sich um fremde Hilfe umzusehen, und sich unter den Schutz Österreichs begab, beginnt eine neue Epoche unsers Königreichs. Ruhe und Ordnung kehren in die Brust der Bewohner desselben, der

geenstigte und hart verfolgte Magyar so wie Slave können ohne Sorgen ihre Äcker bebaun, ihre Herrden hüten, Dörfer und Städte bauen, wozu ihnen der arbeitende Deutsche die Hand bot. So gestaltete sich auch nach und nach ein Verlangen nach Mehreren, und der Handel, und Wandel fing an einiges Leben zu erhalten. Einen großen Einfluß übten auf die Söhne Isaaks dabei aus. Der fruchtbare Boden verbunden mit fast allen Schätzen der Erde bedurfte also nur einer Bearbeitung.

Die steigenden Bedürfnisse, die Verbindungen mit Österreich, die manigfachen Berührungen mit den Deutschen, die Einsicht, daß im gegenseitigen Austausch, und in der freien Entwickelung der physischen und geistigen Kräfte ein großer Reichthum verborgen liege; brachte Kultur und Handel in das Land; obgleich letzterer sich immer nur auf die Verschleißung der rohen Produckte, bis auf die heutige Zeit, beschränkt hat.

So groß der Nutzen in der frühern Zeit aus diesem Handel hervorging; so unhaltbar und ungenügend mußte er mit der Zeit werden. Die rohen Produkte gingen, durch die Fruchtbarkeit des Landes herbeigeführt, wohlfeil hinaus, und dann kommen diese Urproducte veredelt d. h. verarbeitet wiederum herrein, und sind natürlicherweise theurer; denn, erstens muß die Verarbeitung bezahlt und, zweitens dafür doppelte Zölle und Transportkosten entrichtet werden — einmal hinaus, einmal herein. Unter solchen Umständen befindet sich auch noch gegenwärtig der Handel Ungarns! Es bedarf daher keiner großen Beleuchtung um einzusehen, daß auf diese Art, und wenn auch noch so viele Produkte gewonnen werden, das Land immer mehr verliert, als gewinnt.

Man hat die Behauptung aufgestellt daß der so stark um sich greifende Luxus die Ursache der Armuth sei. Dieser Grund kann

jedoch gar keinen Halt haben, im Gegentheil, er liefert den Beweis daß immer noch soviel Geld vorhanden ist, um sich Luxus Artikel anzuschaffen. Allerdings werden die rohen Stoffe von uns selbst so wie vom Auslande bearbeitet, so werden wir keine englischen Hosenzeuge, keine Niederländischen Tücher zu beziehen brauchen; dann haben wir den doppelten Vortheil selbst, und würden auch später die ausländischen Fabrikate weit im Preise überflügnln, da wir weder einen Zoll zugeben noch den Transport zu zahlen hätten.

Sind wir daher im allgemeinen darauf bedacht, daß das so unscheinbar kleine Tausch Mittel, Geld, bei uns bleibt, und versenden wir nur so viel rohe Stoffe, als wir entbehren können, und wir werden dann den Nutzen bald einsehen.

Ehe wir jedoch alle zu unsern Bedarf nöthigen verarbeiteten rohe Stoffe durch uns selbst hervorbringen werden, dürfte noch eine geraume Zeit vorübergehen, und es wird nöthig sein, erst den unendlichen Zweig dieses Handels, nehmlich die Industrie vorn weg zu heben. — An dieser Klippe liegt der aufzulösende Knoten. — Erfreilich war es für jeden Patrioten in einem deutschen Journal zu lesen, wie sich in einer kleinern Stadt Ungarns die Frauen zum Ziel gesetzt haben, alle ihre Bedürfnisse nur aus ungrischen und in Ungarn verarbeiteten Stoffen zu entnehmen. Möchten doch alle Ungarn sowohl als die hier bleibenden Fremden gleichen Sinnes sein, und bald würden wir die unzahlbaren Folgen jeden Handelszweiges sichtbar keimen sehen.

Bei einem totalen Überblick aller unseren socielen Verhältnisse bemerken wir, wie bereits schon unendlich viel, in so kurzer Zeit geschehen ist, da man zu der Überzeigung gekommen, daß an der Hebung dieses Zweiges, der Handel eine ganz andere Richtung zur

Wohlfahrt des Staates nehmen muß; allein, wird die Industrie gehoben, durch die jetzt bestehende Zunfteinschränkung? Kann sie beim besten Willen eines National-Sinnes durch Einführung von Gewerbeausstellungen, Preisvertheilungen einen gleichen Schritt mit dem Auslande halten; wenn man seine Bedürfnisse vom Auslande bezieht? Ist es möglich daß Industrie und Gewerbe blühen werden, wenn man einen talentvollen Ausländer nicht gerade zu seine Etablirung abschlägt, aber durch die verschiedensten Nüencen auf eine langsame Folter legt, bis er endlich seiner Mittel beraubt, wieder fortgeht, oder zu andern Erhaltungsmitteln seine Zuflucht nimmt? Ist, wenn man sich in diesen Fällen recht hineindenkt, möglich einen Erfolg des Emporblühens, des Gedeihens, Fortschrittes, ja der möglichsten Erzielung von Wohlhabenheit zu entzwecken? Heißt es nicht gerade zu, wir wollen nicht vorwärts! —

Wollte man nun weiter gehen, und die Lösung aller dieser Fragen in der allgemeinen



Freiheit der Gewerbe suchen, so würde allerdings dieses Problem, mit einem Worte gelöst, und man darf nicht glauben, und nicht fürchten, daß eine so gewaltige Maßregel Ungarn schaden würde. Worüber ich ausführlicher im Zunftwesen gesprochen habe.

Was die Hebung der Industrie betrifft, so kann solche nur durch Vervielfachung der Producenten, Erleichterung der Etablirung fremder Ansiedlers, durch die bereits geschehene Einführung einer Gewerbe und Kunstausstellung, durch Ermunterung zur Anlegung von Manufakturen, thätiger Betreibung des Seidenbaues und Anziehung fremder Künstler u. s. w., erreicht werden.

Man hört oft und vielfach die Klagen daß unsere Producenten, die rohe Stoffe nicht so verarbeiten können, wie im Auslande, und es kann auch Theilweise dieser allgemeinen Klage nicht wiedersprochen werden. Denn es ist nicht zu läugnen daß die ausländer Tücher

einen Glanz gleich dem des Spiegels haben, dies gefällt den Herrn Cavalier ! so ein Tuch kann Ungarn nicht liefern, den die Tuchmacher-Meister verstehen nicht die Kunst Tücher zu erschwächen, was würden aber auch die Herrn Handelsleute machen, wenn ein Rock 5 bis 20 Jahre halten möchte. —

Man will, glaube ich durch etwas Besseres sich die Bequemlichkeit nach der wir streben zum Gefallen kommen, die nicht in dem intuitiven sondern in dem materiellen Werthe besteht, nachdem wir uns bald gegen die Kälte bald gegen die Hitze schützen wollen, jedoch wollen wir dem verarbeiteten Rohstoffe sowohl den intuitiven als auch materiellen Werth zur vollen Befriedigung unserer Nothwendigkeit geben, so finden wir immer die Ursache in der Gewerbe-Beschränkung.

Ein Hauptgrund liegt in der allgemeinen Bildung der Gewerbetreibenden Klasse. Die Schulen sind nur höchst mittelmäßig zu nen-

nen, der Nutzen, den die Presse durch Verbreitung gemeinnütziger Kentniße, hervorruffen soll, erreicht ihren Zweck noch nicht; wie und woher soll daher Kultur und Bürgerwohl entstehen? Diejenigen welche so glücklich sind, mit ihren Vermögen, Fremde oder Einheimische ganz gleich, einen Kanal gebrochen zu haben nun, diese haben etwas; der gröſte Theil ist aber nur mittelmäßig wohlhabend, wo nicht arm.

Und nun zu allen diesen Übeln gesselen sich noch die unzähligen Juden.

Juden.

Fast in ganz Europa waren es die Juden welche den Handel allein inne hatten, welche das Münzwesen und die Gesetze des Geld-Umlaufes bestimmten, und mit Hülfe ihres angebornen Speculations-Geistes die Kräfte ganzer Staaten aussaugten. Leider war es manchmal einzelnen Regenten nicht möglich einen andern Ausweg zu nehmen, als sich mit einem reichen Israeliten einzulassen, und ehe der Handel unter den Christen sich vermehrte, mochten jene Zeiten, das goldene Zeitalter der Söhne Isaaks genannt werden können. In Ungaren haben

sie freilich seit dem Anfange der Monarchie wechselvolle Schicksale erlebt. Eine der reichsten Erndten hatten sie unter König Andreas II. denn als der genannte König im Pilgergewande nach Palestina zog, überließ er seine Haus und Finanzverwaltung den Juden. Art. 24. 1222 und Art. 31. 1231. Donatarii waren sie schon, und wie weit hätten sie es nicht, wenn es so fortgegangen wäre, — bis heut bringen können. Ludwig der Große vertrieb sie jedoch aus dem Lande; Sigismund setzte sie aber wieder ein, und Isaak wurde unter seiner Regierung Münzmeister in Kaschau.

Die einzigen Gewerbe dieser großen Volksmenge, die im Lande herum irren, nicht säen und nicht spienen und doch erndten, sind das für den ungrischen Landmann so sehr verderbliche Brandtweinbrennen, und das Verkaufen desselben, der Handel mit alten Sachen und das Hausieren in Städten und Dörfern.

Man hat viel zur bürgerlichen Verbesserung dieses Volkes gethan, allein vergeblich; selbst die Bibelgesellschaften, die Mühe der protestantischen Staaten sie zutaufen ist ein undankbares und geldkostendes Geschäft. Die Judenzeitung welche selbst von einem gelehrten Juden redigirt wird, sagt dies Bekenntniß öffentlich.

Einen ausführlichen Zustand der Juden hat ein Benevent. Mayer in Regensburg vor kurzen geschrieben, welchen ich seiner Ausführlichkeit wegen anführe. Es heißt unter andern in seinem Werke Seite 34 und folgenden.

Die Juden leben im ganzen Lande zerstreut, hier in geringer dort wieder in größerer Anzahl. Nach meiner Schätzung dürfte sich die Seelenzahl so ziemlich jener in Galizien nähern, ja sogar übertreffen, wenn man die größe Ungarns betrachtet. Auch in diesem Lande sind sie wieder in mehreren Secten eingetheilt und zwar, nennen wir als die hervorragendsten,

die Talmudisten, die Chassidäer, den Mittelstand und jenne Secte ohne Namen, die von allen Satzungen Israels abgewichen ist.

In den Komitaten, die unter die Landesregierung zu Preßburg gehören, befinden sich der Mehrzahl nach beinahe nur Talmudisten und Gegner der Juden vom Mittelstand. Der Oberrabbiner der erstern befindet sich in Preßburg. Dreiundvierzig Jahre lang bekleidete der unlängst verstorbene Oberrabbiner sein Amt, und zwar auf eine so eigenthümliche Weise, daß am Ende er die ganze Secte, die er leitete, seinem Wesen ähnlich machte, so, daß Jener, der ihn kannte, auch die ihm Untergegebenen beurtheilen konnte. Wir begnügen uns deshalb blos mit der Schilderung dieses Mannes.

Man kann annehmen daß er während seiner langjährigen Amtsverwaltung vielleicht zehn Tausend jüdische Jünglinge heran bilde-

te. Aber sein Unterricht und seine ganze belehrung, die er den Schülern gab, bestand nur in Erklärung des Talmud. Jedes andere Buch war von ihm verboten, selbst die Bibel in der Deutschen oder einer andern Sprache zu lesen war verpönt. Nicht einmahl Mendelssohn Übertragung, die doch sonst auch von Juden geschätzt wird, fand bei ihnen Eingang. Alle aber, denen er einst Lehrer war, ehrten ihn, ja jetzt noch ist er bei ihnen im gesegneten Andenken, und so kam es, daß seine Ansichten im Betreff von Religionssachen in diesen Landestheilen feste Begründung fanden. Sie beugen sich vor Jeden bis zur Erde, und im nächsten Augenblicke betrügen und bestehlen sie ihn. So ist es in jeder Stadt, in jedem Dörflein, wo ein solcher Rabbiner mit seiner Heerde sich befindet, und zum Unglücke des Landes sind sie beinah überall. Sehr zu Statten kam ihnen bei diesem Unwesen der Charakter des Oberrabbiners ihres ehemaligen Lehrers, der, so streng und genau er in andern Dingen war, äußerst leichtglaubig jeder Lüge und jeder Verleumdung, die sie ihm zu ihrer Rechtfertigung hinterbrachten, wenn sie vielleicht einmal bei

ihm verklagt, vor seinem Richterstuhl erscheinen mußten, Glauben schenkte. Da konnte es eben nicht fehlen, daß gar oft der Unschuldige statt den Schuldigen leiden mußte. So verfolgten einmal die übrigen Rabbiner, die zu der geschilderten Klasse gehörten, einen aus ihrer Mitte, weil er ihnen nicht den gleichen Weg der Heuchelei und Betrügerei gehen wollte aufs Äußerste, und verleumdeten ihn so lange bei dem Oberrabbiner, bis er seiner Stelle ihm entsetzte, und so nicht blos ihn, sondern auch seine ganze Familie dem Elende preis gab. *) Und dies ist nicht der einzige Fall, den wir zur Belegung des Gesagten anführen können u. s. w.

In Arad gibt es einige hundert Judenfamilien, unter diesen aber kaum zehn, die nach dem Gesetze Mosis leben; die übrigen sind von Allem abgewichen. Ihr Oberrabbiner Aron Chorim ist der Welt schon seit mehreren

---

*) So ein Fall ist dem Auctor dieses Buches selbst bekannt.

Jahren bekannt durch die Streitigkeiten mit dem Oberrabbiner von Preßburg, und durch die Verfolgungen, die er deshalb zu dulden hatte, so wie er durch mehrere von ihm herausgegebene Schriften bei der gelehrten Welt in gutem Rufe steht. Von Eifer und nicht weniger von der Sucht der Rechthaberei fortgerissen, ging er in diesen Zänkerein so weit, daß er gerade zu alles verwarf, was sein Gegner in Preßburg lehrte, und so kam es, daß er und seine Anhänger am Ende jedes Gesetz des Mosaismus übertraten. In seinen Schriften bekannte er offen, daß er es für besser halte, wenn die Juden den Sontag der Christen, statt des Samstags feierten; ferner wenn sie die hohen Feiertage, dern Feier bisher zwei Tage dauerte, auf einen verkürzten. Auch das fand er für den Jüdischen Cultus schön und gut, wenn sie in der Synagoge wie in den christlichen Kirchen eine Orgel hätten. Damit noch nicht zufrieden schaffte er einige alte Gebete ganz ab, andere änderte er um.

Zu Folge dieser Neuerungen und des damit verbundenen Aufgebens dessen, was den Juden von andern Völkern unterscheidet, erlebte er, daß seine Enkel insgesammt die christliche Religion annahmen, und zwar mit dem Willen ihrer Eltern, die zwar selber noch den Christennamen nicht haben aber auch nur des Namens entbehren.

In Segedin sind die Verhältniße der Juden im ganzen genommen nicht viel anders als in Arad. Nur ist die Schulbildung noch nicht auf den Grad gediehen, wie dort. Denn erst vor drei Jahren dachte man in dieser Stadt daran Unterrichtsanstalten zu errichten. Was aber strenge Haltung dessen was die Bibel den Juden vorschreibt, betrifft, so ist hier so wenig zu finden, wie in Arad. Alles arbeitet am Sabbathe, und nur wenn man recht wohl Zeit hat, geht man auf einige Minuten in die Synagoge.

Auch die übrigen Städte die unter Pesth stehen, haben ihre eigene Rabbiner, welche die Schulen besorgen. Auch in Tokaj und dessen Umgegend, giebt es viele Israeliten von der Secte der Chassidaer. Sie gehören zu der ungebildetsten Menschenklasse. Eines ihrer Hauptlaster und Leidenschaften ist der Trunk. Nicht selten kommen sie in dem Zustande der Trunkenheit in ihre Synagogen, wo sie dann lärmend ihre Andacht verrichten, wenn man anders dies noch Andacht nennen kann u. s. w.

So viel sagt Mayer von den ungrischen Juden, und wenn dieselben seine an allen diesen Orten persönlich gemachten Erfahrungen jetzt n ch so sind, um wie viel mehr gerechter muß von Verlauf von 30 und mehr Jahren nicht iene K. K. Verfügung erscheinen.

Daß der Andrang fremder Juden groß sein muß, beweist übrigens auch, daß die im Saaroscher Gespanschaft sich aufhaltenden Juden eine Bittschrift demselben einreichten, und



darum baten, man möchte sie vor dem Andrang fremder Juden schützen, da sie selbst nicht mehr leben können.

Wenn man von einer Emanzipation der Juden spricht, so möchte ich wissen von was sie sich emancipiren lassen wollen. Sie haben freie ungestörte Religionsübung, können Doctores der Medizin und Künstler werden, können und in mancher Hinsicht freier denn den Christen ein Gewerbe treiben, können handeln und wandeln, welches sie bereits ganz in ihren Händen haben, wie es selten in andern Ländern zu finden ist, da ihnen die verschiedenen Nationen am willkommensten sind. Kommt ein deutscher Jude herein, so findet er Landsleute, kommt ein polnischer Jude herein, so findet er sich zu Hause — und wer weiß von ihrem Dasein was? etwa die Polizei? Alle die empfangen mit dem ersten Tritte in das gelobte Land Ungarn das volle Recht der Übrigen — zu handeln und zu wandeln.

Wirklich, es ist nicht zu leugnen, wie gleich sie mit unserem Wortschritte schreiten, denn kaum war das Gesetz „Alle Ungarn müßen ungrisch sprechen" zum Lichte gekommen, und sihe, da wissen schon alle Juden ungrisch — sehr schön! — Die Nothwendigkeit selbst lohnt sie sogar dafür.

Die deutschen Christen, und zwar der deutsche Bürger und Bauer sind ihnen am unangenehmsten, weil diese Leute ihrer flegmatischen Natur zu folge ihre Waaren nicht gleich loß schlagen, wenn man ihnen in der Ferne Geld zeugt. Der Ungar in seinem Stolze läßt sich nicht so weit herab, eine lange Handlung zu pflegen; und so finden sie immer leichter ihren Mann, den sie bevortheilen können an einem Ungar, als an einem Deutschen, da bey Jenen mehr als bei Denen das Gefühl fürs Leben und leben lassen in Acht ist.

Bei allen dem Gesagten kann jedoch nicht geleugnet werden, daß es auch viele unter ihnen giebt, welche from sind, und strenge Rechtlichkeit und auch einen Wohlthätigkeits-Sinn ausüben, und daß sie einen großen Verkehr mit allen Erzeugnißen des Landes, jedoch zu ihren und aus ihren eigenen Nutzen hervorgehend, hervorgebracht haben, der sich fortwährend steigert.

Ihre Vermehrung geht ins Unglaubliche, da sie zu ihrer Selbständigkeit nicht viel bedürfen, ihre Weiber greifen mit in dem Erwerbszweig, in welchem sie die Männer sogar übertreffen, und oft über den Markt (ich meine hier in Pesth, verschweige dahero auch die Art) so viel erwerben und zusammen scharen, daß sie ihre ganzen Familien, von vier, fünf, unnd wie mir selbst bekannt, sogar von sechs Personen verschwenderisch, bis zum andern Markte erhalten — dann, daß sie in keinem Con-

cubinate unter sich leben, obgleich schon bei ihnen das strenge Gebot der Keuschheit ein Gebot zu sein aufhörte: — daher früh zur Eingehung einer Ehe schreiten.

Bevölkerung!

Diese steht in Ungarn auf einer niedern Stufe. — Die größte Veranlassung dieser geringen Population gewährt der Concubinat, wozu die Menge der jungen Leute, wie Böhmen, Mehren u. s. w. die Ungerland überströmen, und die sich hier aufhalten und keinen bleibenden Wohnsitz nehmen können, meisten beitragen, die denselben statt vollkommener Ehe in Anwendung bringen.

Dieser aller Moral zu wieder laufende Lebenswandel, hat die nachtheiligsten Folgen. Der eigentliche Zweck der Ehe, wird ganz verfehlt, denn die Eigenthümlichkeiten, welche eine Ehe, als Bindungsmittel einer Moralischen Einheit erfordert, sind gar nicht vorhanden, weil die Neugung, welche die Menschen zusammen führt, ist unlauter, und löst sich in der Regel über kurz oder lang auf, gewöhnlich aus Mangel an Broderwerb, welcher Mißmuth erregt und das tragische Ende herbeiführt.

Die Mütter, wie wir aus Beispielen sehen und der Vater, die heute hier, morgen da sind, kümmern sich um so ein Kind um so weniger, um so mehr sie um ihre eigene Selbsterhaltung verzweifelnd zu sorgen haben.

Niemand ist also unglücklicher als die unschuldigen Kinder, die aus einem rein thierischen Triebe erzeugt, dem Staate zur Last gefallen, einer sogenannten trockenen Amme übergegeben werden, die gefühllos genug, ohne das

der Arm der Gerechtigkeit ihr etwas anhaben kann, solch ein Kind langsam dahin verwesen machen, oder wenn die Kraft eines solchen Wesens siegt, wie eine verkrüpelte Pflanze in die Höche zwergt.

So schlept sich dann solch ein Wesen am Körper und Geist erlahmt, langsam und mühsam durchs Leben. Daher weiß ein solcher Mensch manchmal nicht, von wannen und wohin.

Wir finden in der Geschichte der Staaten, daß wo der Concubinat, sei es stillschweigend oder ausdrücklich, erlaubt ist, auf die Bevölkerung einen entgegengesetzten Einfluß hat. Warum ist unser nächster Staat die Türkei, wo doch die Vielweiberei erlaubt ist, weniger bevölkert, als christliche Staaten, wo der Concubinat aufs strengste verboten ist? Die Ehe als der höchste Genuß der Liebe, die Sympathie der Seele zwischen Mann und Weib voraus setzt, und deren Zweck ein gemeinschaftliches Fami-

lien=Leben zum Grunde hat, wo es keine grö=
ßere Freuden, als die, der nach dem Tode zu
erwartenden, noch geben soll, wird immer für
die Copulation von größter Wichtigkeit sein.
Vater und Mutter werden immer dafür sor=
gen, ihre Kinder zu erhalten, selbst zu erzie=
hen„ sie später in die bürgerlichen Verhältniße
einführen, und auf ihren Lebenswegen beglei=
ten u. s. w

Warum haben wir nöthig ein Kleinkin=
der=Bewahranstalt? und nun hat auch eine
große Kinderbewahranstalt eintreten müßen
— i. e. Corrections-haus —. Dies alles
liegt in der Erziehung, in der ersten Entwi=
ckelung diese großen Kinder müßen nun erst
erzogen werden. Und wem fallen diese großen
Kinder zur Last? Die, die wir in der Freiheit,
die, die wir unsern Erwerb schwer und sauer
verdienen müßen, die, die wir selbst Kinder
haben, für dern Erziehung wir besorgt sein
müßen, sollen auch noch diese erhalten? Hat
nicht jeder Mensch einen Willen, eine Ver=
nunft, ein paar Hände um zu arbeiten, und

sein Leben darnach einzurichten. Wer freilich nur 30 kr. täglich verdienet und 40 kr. braucht; wird nicht bestehen können, der muß verarmen. Und die sind dann, die Einem auf der Strasse begegnen, vor deren Anblick man schaudert: kaum daß sie ihren Körper mit Lumpen bedecken können, sprechen sie das Mitleid der Thätigen an. Ungarn ist ein reiches Land, es kann ein, ja vielleicht noch zweimal so viel Menschen erhalten als bereits da sind; also woher diese doppelte Armuth? Wenn man annimmt daß der Mensch einen freien Willen hat, und von den freien Willen keinen Gebrauch machen will; so wäre es wenigstens gut ihm zu zeigen, daß er einen Willen zur Thätigkeit haben soll d. h. arbeiten muß, um nicht zur eckelhaften Schau herum zu laufen. Diese Menschen werden weder das Land bevölkern, noch sonst irgend einen andern Nutzen gewähren.

Daß die Bevölkerung trotz allen dem im Steigen ist, ist theils durch den Mittelstand, theils durch fremde Ansiedelungen erwiesen. Übrigens würden in Ungarn die vielen und großen

Sümpfe abgezapft, und statt den Fröschen und Unken mit Menschen, anstatt des Rohrs mit Korn bepflanzt werden, würden die dürren Sandheiden urbar, und die großen Viehheiden auch für Menschen wohnbar gemacht werden, würde die Landwirthschaft und Industrie mehr gehoben, die Verbindung innerhalb Ungarns durch feste Straßen erleichtert, dann würde eine größere Bevölkerung auch ohne Hilfe fremder Ansiedelungen herbeigeführt werden.

Die Bevölkerung muß übrigens mit dem Grundeigenthum eines Staates in einem Verhältniß stehen, damit nicht eine Übervölkerung statt finde. Eine Übervölkerung tritt ein, wenn mehr Menschen vorhanden sein werden, dern Erhaltung die Natur nicht mehr befriedigen kann — dann sprengen sie die Fesseln, die sie sich angelegt und greifen zu dem friedlichen Ausgleichungsmittel der Auswanderung, gleich den Thieren die nach Futter suchen. Ungarn hat dies nicht zu befurchten, wie es überhaupt nichts zu fürchten hat. Die eiserne Constitution ist auch, ohne daß man es will, Bürge,

daß sich Ungarn nie übervölkern wird, wie es in Norddeutschen Staaten jetzt der Fall ist. Wirft man die Frage jenen Auswandern vor: warum sie ihr Vaterland verlassen? so werden wir zur Antwort bekommen; wir haben nichts mehr zum Leben! Eigentlich müßte die Antwort heißen: wir wollen nicht schlechter leben als wir es gewöhnt sein, oder wir wollen in der Bildung nicht zurücke gehen?!

Diese vorgeführten Gründe glaube ich, werden haltbar genug sein, um den Beweis der wenigen Bevölkerung Ungarns geliefert zu haben, es wird mir noch zu zeugen sein, auf welche Art es möglich wäre, diesen Übelstande, der einen so großen Einfluß in der Gesammtmasse ausübt, vorzubeugen.

Wir müßen unser Augenmerk bei der Erziehung unser Jugend besonders darauf richten daß sie außer dem gewöhnlichen Elementar-Unterricht, auch in der Moral unterrichtet würden. So lange unsere Schulen

noch auf einer so unausgebreiteten Cultur stehen, so lange noch keine Zwangsmittel da sind, welche den Eltern zur Pflicht machen, ihre Kinder in die Schule zu schicken, so lange die Ortsbehörde noch nicht einmal von allen Menschen, welche sich an ihrem Orte aufhalten, Kentniß hat, so lange ein fortwährender Wechselweg der Menschen vom Auslande mit Ungarn unterhalten wird; so lange wird es unmöglich sein der oben erwähnten Demoralisirung Schranken zu setzen. Eine Menge von Menschen, die jetzt in dem erwähnten Concubinate leben, größtentheils der niedern Volksklasse zugehörig, denen nur das 7-te Gebot und ihr Magen heilig ist, kümmern sich um weiter nichts, als um Erschwingung ihrer irrdischen Genüße, — an ein geistiges Fortrücken ist gar nicht zu denken, selbst an die Erziehung ihrer Kinder nicht. Dort wird also der Keim des Guten gepflanzt und genährt werden müßen.

Die erste Erziehung, noch ehe wir die Reife erhalten, eine Schule besuchen zu können, wird immer von der Mutter aus gehen, also diese würde am meisten zu berücksichtigen sein, während man jetzt nur mit der Bildung der Knaben sich mehr beschäftigt.

Man war einmal auf eine ganz entgegengesetzte Richtung der Erziehung des Weiblichen-Geschlechts gekommen nehmlich die Mädchen sollten weder schreiben noch lesen lernen, um sie nicht zu verbilden. Man ist eben so von dieser Idee zurück gekommen, als man zu ihr kam. Es wird also weiter nöthiger scheinen, daß die Behörde von ihrer Inspectivitaet mehr Gebrauch mache als jetzt vielleicht der Fall ist, nehmlich: ein genaues Verzeichniß aller Klassen von Menschen zu führen die sich an ihrem Orte aufhalten. Es würde ihr dann leicht sein bei Anmeldung der Geburt eines Kindes zu wissen, ob ehelich oder unehelich. Ferner um diese Imoralität zu steuern,

sollte Niemanden gestattet sein, Leute zweierlei Geschlechts als Inwohner anzunehmen, von dern wirklichen Copulation nicht eine Überzeugung, eine überwiegende Gewißheit vorhanden wäre. Und hat die Behörde einmal diese Gewißheit erreicht, dann wird es nicht schwer sein, nach und nach dieses Übel der Verderbniß von Grund aus auszurotten.

Außer dieser Vorbeugungs-Mitteln würde noch zu berücksichtigen sein, daß eine außer ehelich in dem Zustand der Hoffnung versetzte Person, mehr Schutz hätte, als ihr jetzt zusteht, damit nicht allein der außerordentliche Fall, Verheimlichung der Geburt, Mord des Kindes zu befürchten, sondern auch das Schamgefühl gegen zu erleidende persönliche Verletzung gesichert wäre. Ist der Coitus unter dem Versprechen der Ehe herbeigeführt worden, so muß der schwächeren Seite unbedingt eine Klage auf Erfühlung des Versprechens frey stehen, und im Siegungsfalle durch richterliches Erkentniß,

entweder im ganzen die Sorge des Kindes an dem Vater übertragen werden, oder die Person, so er will, heirathen. Ist der Beyschlaf jedoch nicht unter dem Versprechen der Ehe geschehen, so wird der sich zum Vater, oder von Rechtwegen anerkannte Erzeuger angehalten sein, einen Theil der Erhaltung des zu gebörenden, bei einem Knaben bis zum 14-ten, bei einem Mädchen bis zum 12-ten Lebensjahre aus seinen Mitteln zu bestreiten. Auch würde er zur Erstattung der Enbindung, Tauf und sechs Wochen-Kosten, so wie für den Fall, daß das Kind stürbe, zu den Begräbniß-Kosten einen Theil zu tragen haben. Denn nur bei dieser Strenge, kann dem Concubinat sowohl als andern schändlichen Hintergehungen, Hinderniß gesetzt werden. —

In den größern Städten, wo sich die Extreme des Guten sowohl als des Bösen berühren, wo ein so großer Andrang verschiedener Menschen herscht, werden wir das Laster der Unkeuschheit am meisten wuchern sehen. Mütter

schämen sich nicht ihre Töchter um des eitlen Geldes Willen der Verführung und der Sünde preis zu geben. Die Behörde leicht ihnen willig den Arm, da sie keine nachdrückliche Strafen anwendet, und so nagt der Wurm an eigenem Herzen.

Volks-Bildung.

Die Verleihung der physischen und geistigen Kräfte sind bei den Menschen selten gleich, ja, es mag diese Ungleichheit bei Verleichung derselben als ein Bedingniß der Naturobwalten; beide Kräfte können aber einen Grad von Ausbildung erhalten, der sich bis zu jenem Grenzpunkt hinaufschwingen kann. welcher ihm von der Allmacht angewiesen ist. Schwer und selten werden wir beide Kräfte diesen Gränzpunkt erreichen sehen, da mit der

Ausbildung der einen Kraft nothwendig die Fortbildung der zweiten Kraft gehemmt wird. Wir werden selten einen zur höchsten Potenz sich erhobenen Gelehrten, mit eben solchen physischen Kräften verbunden finden, und ebenso wird sich diese Meinung im entgegengesetzten Falle darstellen.

Die Erfahrung hat gezeugt, daß bei der Entwickelung der phys'schen Kräfte auch der Geist seine Nahrung erhalten müße, indem es schwer ist nach der Entwickelung der Erstern, dem Geiste eine höhere Richtung zu geben, da nach dem erwiesenen Sprichworte, was Häns̈chen nicht gelernt, wird Hans nicht im Stande sein zu lernen. Aus diesem ergiebt sich nun, daß in der Jugend die Entwickelung der Geisteskräfte weit schärfer hervortreten, als in einen schon vorgerückten Alter, weßhalb, wenn man von einer geistigen Bildung spricht, bei der Jugend der Anfang gemacht werden muß. Kann man einen krum gewachsenen Baum, im Alter gerade ziehen? Ist es nicht leichter dem Baume als Pflanze, wenn er eine schiefe Richtung nehmen will, eine, unserm

Wohlgefallen nach, gewünschte zu geben? denn, wenn auch der Geist im Alter eine Richtung erhalten wird, so wird es nur eine künstlich erzeugte Pflanze sein, welche von der Stüze der Verstellung befreit, der Natur huldigen muß. Der Mensch muß früh zeitlich gebildet, denn die täglich wiederholte Gewohnheit, wird ihm zur zweiten Natur, die ihm aus der Stimmung der später erhaltenen Bildung bei jedem Ungewitter des menschlichen Lebens abweichen machen, und wird das sein, was er vor der Bildung und auser der Bildung ist und war.: also der Mensch kann nicht im vorgerückten Alter gehörig gebildet werden.

Wenn wir nun fragen, wie sieht es in unserem Vaterlande mit der Volksbildung aus, so werden wir uns nicht lange zu besinnen haben, um uns die traurige Antwort zu geben, daß es mit dieser sehr schlecht aussieht. Abgesehen von der Eltern-Erziehung der Kinder, so wie von dem schwachen Schulwesen, so geht uns ganz und gar alles was Volk, Nationalbildung heißt, ab.

Die Ursache solcher ungünstigen Gestaltung liegt in vielen unseren Eigenthümlichkeiten selbst. Jedem Hiesigen, ich muß mich dieser Bezeichnung bedienen, denn ich kann nicht sagen jedem Ungar, da wir in unserem Lande mehrere Nationen haben, wird es bemerkbar sein, daß die Slaven und die Deutschen oft, der Oberherschenden-Nation in ihrer nationälen Entwickelung offen entgegen treten: und von diesem Gesichtspunkte ausgegangen, wird es schwer werden, eine National-Volksbildung hervorzurufen, bis nicht ein allgemeiner Sinn, eine Einheit, eine Sprache die verschiedenen Nationen verbindet. Aber auch, wenn diese große Einheit hervorgebracht werden sollte, ja selbst dann, wird es noch schwer sein, eine allgemeine Volksbildung herbeizuführen, da der Geist das Element der Nation sich durch Jahrhunderte hinschlängelt. Allerdings ist die Sprache als erstes Zeichen der Verständigung, das Bildungsmittel der Nationalität, welche schon im Stande ist eine Einheit der verschiedenen Nationen herbeizuführen; aber den Slaven und Deutschen zum wahren Magyaren nur

nach vollendeter dazu erforderlichen Bildung also nach Verlauf mehrerer Generationen erst machen kann.

Eine Hauptaufgabe der Volksbildung muß die Erweckung eines aesthetischen Sinnes sein, dahero alle Unternehmungen, welche dahin wirken, das Schöne in seiner Reinheit, auch in den niedern und mittleren Kreisen der Gesellschaft zur Anschauung und zum Genuß zu bringen, müßen vorn herrein Unterstützung und Anerkennung finden, nicht aber wie z. B. es im Winter 1842 der Fall war als man den Einzug Corvinus vorstellte, daß die öffentlichen Blätter ihr Mißfallen darüber zu erkennen geben.

Die Griechen hatten gar wohl erkannt, wie nöthig für die Erhaltung des organischen Lebens, sittliche Entfaltung des Staates, die Erziehung des Volkes durch den überall gebotenen und beförderten Genuß des Schönen und Erhabenen sei, wodurch eine bürgerliche Vollkommenheit, nach der Jeder zu ringen

hatte, hervorgebracht wurde. Je weitere Verbreitung und Zugänglichkeit alle Schöpfungen der Kunst im Volke haben, desto früher erhebt es sich zur sittlichen und staatsbürgerlichen Reife, denn dieses Gefühl, das mit dem für Recht und Wahrheit in Eins fählt, wird nach und nach erst als unbewußtes Sehnen, dann als sichere Gewißheit, als Gewissen die Basis der gesammten Lebensthätigkeit, die sich nun erst mit der ganzen Kraft und Energie des Willens und der That, und nach dem Maaße des Rechten und Schönen zu jener Stufe zu erheben und entfalten kann, die dann als die historische Blüthe eines Volkes bezeichnet wird.

Wir haben schwer eine solche Blüthe zu erwarten, da wir unsere Eigenthümlichkeiten auf die Slaven sowohl als Deutsche nicht pflanzen können. Nur die Zeit kann eine solche Verschmelzung und Assimilation möglich machen. Die Hellennen waren eine Nation, hatten eine Sprache, hatten ihre Sänger, ihre Olympischen-Spiele, wodurch sie ihre Kin-

der in der frühesten Entwickelung ihres Geistes an weiter nichts gewöhnen suchten, als nur immer das Schöne und Erhabene vor Augen zu haben, dabei vergassen sie aber nicht, ihnen jene Ausbildung zugleich auch zugeben, ie ihnen zur physischen Erhaltung nöthig war. So lange wir keine Volksfeste haben, an welche sich alle Erinnerungen der Vergangenheit knüpfen, und die Nationalität wie sie war erhalten: so lange wird von einer wahren einzigen Volksbildung keine Rede sein können. Nur diese geben und erhalten unsere Eigenthümlichkeiten, nicht macht es die Schule, in welcher wir den Anfang unserer Geistesbildung empfangen, doch wird immer nöthig sein den Anfang dort zu machen, wo eben unser Geist am empfänglichsten ist. Aber auch diese Schulen stehen sich mit einer wahren Volksbildung im offenen Wiederspruch. In einer deutschen Schule ist das deutsche Element, in einer Slawischen das slawische Element vorherschend. Wie und woher soll also eine einzige nationelle Volksbildung erzielt werden, wenn die ersten Elemente fehlen. Ich habe die Überzeugung und Jeder

welcher ächt nationelle Gesinnungen gleich mir fühlt, wird mir beipflichten müßen, daß die ersten Grundpfeiler der Hervorrufung einer allgemeinen Volksbildung in den Zeichen der Verständigung liegen, nur muß man bei Einimpfung dieser Zeichen Weise zum Wege gehn, damit die Gemüther durch den schon verfehlten Grundanlegen für die Einimpfung nicht gänzlich ins Brandausgehen,' denn, wo diese nicht im Voraus einig sind, wird nie und nimmermehr eine einstimmige Bildung hervorgebracht werden können.

Die Erziehung der Kinder ist daher so wie das Schulwesen in Ungarn, wenn auch grade nicht auf seiner niedern Stufe, doch aber in einer getheilten Richtung. Das Erstere durch die Verschiedenheit der Nationalitäten, das Letztere durch die Verschiedenheit der Confessionen.

Das Schulwesen, welches größtentheils von der Geistlichkeit abhängig ist, muß getheilt

sein, da wir, wenn auch eine vorherschende Religion obwaltet, doch freie Religions-Ausübung haben, wodurch die Lehrart von vorschiedenen Confessionen besorgt wird. Die sogenannten Normalschulen (besser Elementar) werden nur von denjenigen Kindern besucht, deren Eltern im Stande sind ihre Kinder zu entbehren, da Kinder von 10 Jahren sich bereits einiges verdienen können, oder doch den Eltern, welche ihr Brod mit Händearbeit suchen müßen, an die Hand gehen können. Diese Kinder der Natur, besser der Wildniß, lernen blutwenig. Kaum daß sie den nöthigen Religionsunterricht genießen, damit sie doch nicht ganz unwissend sein, wenn sie in das bürgerliche Leben treten.

Die Schulen, welche auf eine höhere Ausbildung hinauszielen, sind die bekannten Lyceen, in welchen man das sogenannte Brodstudium erlernt, ohne sich auch nur im geringsten rechts und links umzusehen, und mit schönen Wissenschaften zu beschäftigen. Die Schulen auf dem Lande stehen in noch weit tiefern Zu-

stande, da die Bildung der Lehrer selbst nur sehr dürftig ist, und das, was sie wissen, auch nur eben so dürftig lehrnen, unbekümmert, ob die Anvertrauten etwas lernen oder nicht, daher man annehmen kann, daß die Mehrzahl der Bauer fast gar keine Schulbildung genießen. Man hat die Meinung aufgestellt, daß es nicht nöthig sei, den Bauer aufzuklären. Gut, man wird aber auch zugeben müßen, wenn wan an einer allgemeinen Volksbildung arbeitet, die ersten Erforderniße, Weckung eines allgemeinen Geistes nach dem Schönen und Erhabenen nothwendig bedingt ist. Es wird nicht nöthig sein, den Bauer so weit zu bilden, daß er über Gegenwart und Zukunft phylosophire, denn dazu wird er nach den bestehenden Beschränkungen seines Erwerbes ohnedies keine Zeit haben; man würde dann, wenn man das thun wollte, ihn von seinen eigentlichen Berichtsgeschäften fortführen, und das wird kein vernünftig denkender Mensch wollen. Er mag, ja er soll schreiben, lesen und rechnen lernen, damit er in seinen manigfachen Geschäftszweigen die der Landbau, der Absatz seiner gewonnenen Produkte, sein häusliches Le-

den erfordert, kenne, denn je größer die Produktion, je wohlhabender der Bauer, je wohlhabender wird der Staat sein.

Wenn man nun schon so viele Institute zum Wohle des Landes bildete, und an der Tagesordnung sind, so wird es wahrlich nicht unbillig scheinen auszusprechen, wenn z. B. in verschiedenen entferntern Districten Lehrbildungsinstitute errichtet würden, aus welchen wahre Apostel der Volkserziehung ausgingen, welche den neuen Volkssprößlingen nebst den Ackerbau und dem Schreiben und Lesen auch die ersten Gegenstände der Naturgeschichte der Geographie und Vaterländischen-Geschichte beibrächten, und auf diese Art das Nationelle Gefühl erwecken. Mag dann, wer sich fort bilden will, seinem innern Drange der Erfüllung seines Wunsches entgegen gehen, er wird immer Gelegenheit finden seinen Beruf zu erfüllen. Wo freilich nur einer gewissen Klasse, nehmlich, den Adel gestattet ist, die meisten Ämter und Würden zu bkleiden, so wird sich, jeder Andere, nicht in diese Klasse gehörige

wohl in Acht nehmen, Zeit und Kosten auf seine Ausbildung zu verwenden, die ihm statt Seegen und Früchte nur Schaden verspricht.

Ein mächtiger Schritt ist aber auch hierin schon geschehen, nehmlich: daß man es zur Sprache in den Congregationen gebracht hat, daß auch nichtadeliche zu Ämtern, jedoch nicht zu den Wesentlichsten zugelassen werden sollen. Doch würde bei dieser beabsichtigten Freiheit derselben der Adel in sofern zu berücksichtigen sein, als derselbe bei Concurentz einer Stelle, insoweit als er mit dem Nichtadeligen gleiche Kenntniße hat, er bei Besetzung einer freien Stelle den Vorzug habe.

Die Erziehung der hohern Klasse (des Adels) geschieht durchweg auf ganz andere Wege, nehmlich: den jungen Keimen hält man einen besondern angestellten Lehrer zu Haus, welcher aber auch unglücklicherweise nicht viel weiß, da er kaum noch die Schule der Bildung selbst gehörig durchgemacht, dazu kömmt noch,



daß sein Pflegebefohlener oft keinen Willen zeigt, auch oft von Seite des Lehrers, um sich die Gunst seines Herrn und somit seine Stelle zu erhalten, in alles willigt, auch nicht eine besondere Strenge ausüben darf, die doch manchmal, nehmlich bei der Jugend erforderlich ist; daher auch in dieser Beziehung noch viel zu leisten übrig. Wird freilich der Adel zu der Einsicht gelangen, daß ihm sein Untergeordneter auch nur ein bischen in geistiger Bildung zu nahe kömmt; so wird er von selbst dahin streben, die Oberhand zu erhalten, — denn damit ist noch sehr wenig abgethan, daß man den Corpus juris und die Decisa kennt. Eine allgemeine wissentschaftliche höhere Bildung fordert man von diesem Stande, da er der erste Stand, der Stand der die Gewalt und den mächtigsten aller Hebel den Grund, also auch Geld hat.

Will man daher von einer Volksbildung sprechen, so fange man bei den Sprößlingen an, da die Propfung wie bekannt im Frühjahr, so auch im Frühenjahren des Lebens ge-

schehen muß, vergesse aber nicht bei der Verschmelzung der verschiedenen Volksthümlichkeiten in dem Maaße vorwärts zu schreiten, wie es die Umstände erfordern, denn es giebt alte und harte Buchen die nicht auf einem Hieb fallen.

Das Zunftwesen!

Wir leben im neunzehnten Jahrhundert, in einem Jahrhundert, in welchem die Industrie einen Aufschwung erhalten hat, der nichts zu wünschen übrig läßt, als daß er dort, wo seine Schwingen die Völker noch nicht berührt, sie wecken möchten. Man hätte vor hundert Jahren einen Menschen gewiß für einen Narren gehalten, der propfezeit hätte, daß man einstens, auf dem Wasser, zu Wagen, und

auf dem Lande, ohne Pferden, fahren würde. Und doch ist es so, und nicht anders. Es ist der menschliche Genius, der im Schaffen, wo es die Nothwendigkeit erfordert, unermüdlich und unergründlich ist. Seine schöpferische Gewalt hat keinen und kennt keinen Grenzpunkt; dieses bezeugt die fortwährende Progression; welche Wahrheit daher unumstößlich ist. Will man nun diese schöpferische Gewalt fesseln, und ihrem Vorwärtsstreben einen Hemschuh anlegen, so werden wir finden, daß es möglich ist, den Geist in eine solche Abstumpfung zu bringen, aus welcher er sich schwer heraus zu winden vermag. Allein, so lange wir Menschen mit Menschen leben müssen, und nicht um uns eine Mauer, gleich den Chineser, ziehen können, so werden wir auch die Geisteskraft nicht ganz unterdrücken können. Sie wird die Körperkraft endlich besiegen, wenn wir ihr nicht einen gleichen Schritt vorwärts zu gehen erlauben.

Die Städte größtentheils von Deutschen bewohnt, haben nichts besseres und schöneres zu finden geglaubt, als sich hinsichtlich der Ausübung ihrer Gewerbethätigkeit, und somit auch der Nutznießung derselben gegen eine Vermehrung des gewerbetreibenden Publikums recht zu verwahren und zu sichern, daß sie ja nie in den Fall geriethen, mehr und besser zu arbeiten, und einen billigern Preis zu stellen, ja nach den Zeitumständen und Conjuncturen angemessen; sondern einen Tag wie den andern thätig zu sein, und dabei doch ein gemähliches Leben führen zu können. In dieser Gewerbevereinigung erblicken wir aber weiter nichts als eine Beschränckung, welche der allgemeinen Wohlfahrt hinderlich, einzelne bereichert, und den jungen aufkeimenden Talente den Weg zur Verfolgung seiner Ausbildung versperrt. Wir wollen den Beweis des hier Gesagten nicht schuldig bleiben.

Wenn man annimmt, daß die Zahl der Völker und mit ihnen zugleich die Zahl der Einwohner in den Städten nicht vermindert, sondern vermehrt wird; so wird eine größere Nachfrage verarbeiteter Rohstoffe erfolgen, die aber immer nur von einer Zahl den Bevorzugsrechtigten verfertigt, und die Preise von ihnen bestimmt werden, da der Meister darauf rechnen kann, daß ihm die Arbeit abgenommen wird.

Man hat die Meinung aufgestellt, daß bei der allgemeinen Gewerbefreiheit, so viel Meister entstehen würden, daß sie alle insgesammt nichts zu arbeiten haben werden, oder doch wenigstens eine Schmälerung eintretten müßte. Dieser Satz wird nun gleich Allen klar sein, und mit donnernder Stimme werden sie gegen die Gewerbefreiheit sprechen. Diesem ist aber nicht so, wir finden dieß ganz durch sich selbst wiederlegt. z B. Es wäre eine Schmiede in einem Theile der Stadt, von welcher nun Alle nächster Umgebungen ihre Arbeit beziehen, wodurch dem Meister nicht allein ein anständiger Unterhalt zugesichert, son-

dern auch noch, nach seinen Einsichten vorbehalten wäre, ein Sümmchen zurückzulegen. Wenn sich nun ein zweiter, dritter u. s. w. an jenem Theile niederlassen wollte, so würde natürlicher Weise die Arbeit dem Einzigen geschmälert, und auf die Übrigen vertheilt werden, allein wenn die Übrigen nicht bestehen könnten, so würden sie sich wohl hüten, dort zu etabliren, wo sie keinen Unterhalt finden werden, denn bei welchem Menschen würde man voraussetzen, dorthin zu gehen, wo er keine Nahrung findet. Dieselbe Wiederlegung gilt von allen Gewerben. Arbeitet nun aber solch ein Meister mit zehn bis zwanzig Gesellen in seiner Werkstatt, warum soll nicht noch ein Meister neben ihm mit fünf bis zehn Gesellen arbeiten? So legt sich der Bürger und Meister selbst die Fesseln an, und zieht dem Staat eine Menge unselbständiger Menschen, welches Loos seine Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts gleich treffen muß, wenn auch schon die Zunftvorschriften den Kindern zünftiger Meister eine Milderung in der Erlangung des Meisterrechtes gestatten. Wir nehmen z. B. an, und solches müßen wir an-

nehmen, weil es so ist: es befänden sich in einer Stadt hundert Tischlermeister, jeder Meister bildet eine Familie, er erzeugt zwei drei auch mehrere Kinder, was sollen diese Kinder werden, ein Handwerk lernen wäre nicht rathsam, indem man leicht Zeitlebens als Geselle oder höchstens als Störer leben müßte, da die Ausstellung Geld erfordert, und man ihm statt zur Hand zu gehen, auch noch von dem letzten Kreuzer durch das großartigen Meisterstück entblößt, in dem es meistens ein der Zeit nicht gemäß, also ein nicht gangbares Meisterstück ist, das er nicht verkaufen kann, also sein wenig Gut darin morsten sehen muß? Und wer wird dies wollen? oder sind die Armen das zu leisten im Stande? von denen jedoch meistens Handwerker werden. Und doch muß etwas erlernt werden, um einstens sein Brod verdienen zu können. Die Eltern stehen hier wie Herkules am Scheidewege! Den Kindern weiblichen Geschlechts geht es nicht besser, wie des Männlichen. Die Mädchen müßen bei wohlhabenderen Bürgern dienen, und wenn sie ihren Beruff erfüllen sollen, sind sie eben

so schlecht daran wie ihre Brüder. Selten daß eine Meistertochter sich wiederum an einen Meister verheirathet, es wird immer ein Mehr da sein, was in eine niedere Syföre verdrängt wird. Außerdem gesellen sich noch andere eben solch ungünstige Verklebungen daran.

Nur diese Meister haben das Recht Lehrbuben zu halten, und zwar ist die Lehrzeit auf drei, vier bis fünf Jahr festgesetzt, ja nach verschiedenheit einzelner Gewerbe. Diese Lehrbuben sind in ihren ersten Jahren nichts weiter, als die Bedienten des Meister und der Gesellen, kommen auch gar nicht einmal in die Werkstatt, als bei diesen Verrichtungen.

Hat er nun aber die Grobheiten und öfters vorkommende Mißhandlungen seiner Vorgesetzten (der Gesellen) ausgehalten, so wird ihm vergönnt in der Werkstatt Platz zu nehmen, wo er übrigens immer noch von den eigentlichen Handfertigkeiten des Gewerbes wenig lernt, es ist mehr seiner eigenen Einsicht über-

lassen, auf alles aufzupassen, was in der Werkstatt vorgeht, und was man sagt dem Gesellen in die Hand arbeitet. Ist nun auch hier wiederum eine Zeit verflossen, so gelangt er dann zum wirklichen Helfen und Arbeiten, nach den Grundsätzen wie es das Gewerb erfordert, und wie es der Meister oder Gesell ihm angiebt. So ist der Lehrling wie die allgemeine Meinung sagt herangebildet. Dazu war also eine Zeit von drei bis fünf Jahren nöthig! Und nun was hat er jetzt? Nun gehen die eigentlichen Lehrjahren erst an. Er muß wandern, wie es die Zunftgesetze heißen, sich in der Welt umsehen und lernen. Und was hat er nun wenn er zurückgekommen ist, sich gern als Meister etabliren und Selbständig werden möchte, und vielleicht nicht mehr Geld hat, um sich das nöthige Handwerkzeug anzuschaffen? Wie und von was soll er mehrere hundert Gulden erlegen, die ihm verlohren gehen? Warum soll er ein Jahr und vielleicht noch länger an einem Meisterstücke arbeiten, welches er in den meisten Fällen nicht einmal verkaufen kann. Sind dies keine Hemmungen? Kann ein Stuckmei-



ster die am Meisterstücke begangenen Fehler mit Geld erkaufen, warum soll er nicht ohne einem Meisterstück gemacht zu haben zum Meister angenommen werden? Denn er wird als ein unwissender Meister so wenig bestehen können, als er nicht können wird, wenn er kein Meister ist, und nichts versteht.

Eine Umgehung hat man erfinden müßen, und zwar in der Art: es ist diesen Leuten einiger Gewerbe, besonders wenn sie sich verheirathen, unter dem Surogat-Zustande eines Störers erlaubt zu etabliren. Keinen passenderen Ausdruck hat man finden können. Sie sind im wahren Sinne des Wortes die Störer; sie sind die Zwitter der Gewerbe; sie haben Rechte und keine; sie können Gewerbe treiben, aber nur in der Ausdehnung, als man in kluger Berechnung; voraussetzen kann, daß sie nicht verhungern, sie dürfen keine Lehrlinge ziehen, selbst wenn der Sohn des Vaters Handwerk erlernen wollte, auch ist ihm untersagt einen Gesellen

zu halten; ist dies Fortschreiten? Der um Ungarns Wohl sich so hoch verdient gemachte Graf Károlyi gründete in der nähe von Pest, ein neues Pest, in welchem schon viele Hundert solche Leute Leben.

Unter jenen sich in die Legionen verbreitenden Gesellen, sei es daher immer nur Einzelnen gestattet, das Meisterrecht zu erlangen, die Mehreren mögen fort leben wie sie wollen, sie könnten uns jetznunmehro schaden, weil sie den Nutzen in ihren Lehrjahren schon gegeben haben!!

Daher auch so ein ungeheuer Zubrang auswertiger Gesellen, denen von Zunftwesen begünstigte Ungarn ein perpetueles Zugland darbietet. Diese Fremdan ersparen sich hier so viel, als sie nöthig haben in ihrer Heimath für das Meister und Bürgerrecht zu entrichten und senden uns wiederum Neue. Und dies geht ins Unglaubliche. Besuche man

nur die Werkstätte, und man wird überzeugt, daß wo ein Unger arbeitet, da fünf bis zehn fremde Gesellen arbeiten, nebenbey drei bis fünf ungrische Lehrlinge. Was sollen nun diese thun, wenn sie ausgelernt, doch nicht Meister werden können? denn schon als Gesellen sind sie einer traurigen Lage ausgesetzt, da die fremden Gesellen, bloß als Fremde schon, mehr verstehen, weswegen sie auf einen Ungar selbst in Ungarn bevorzugt werden; wo soll er nun das nöthige Meister Geld sich erwerben?

In dieser einzigen Beziehung denken die Ungarn anders. Der Bauer ist in dieser Art glücklicher; sein Sohn wird und bleibt das was er ist, Bauer! nur der verfeinerte Bürger giebt nicht zu, daß außer ihm sein Neben-Mensch, so viel verdienen soll, und das werden soll, was er ist, und das ist das Zunftwesen in seiner Preiswürdigkeit!

Nun zum Nachtheil der Gewerbe-Freiheit?!

Wenn die Zeit gekommen sein wird daß jedem Menschen seine geistigen und phisischen Kräfte zur höchst möglichen Vollkommenheit auszubilden, gegönnt ist, wenn diese Zunftgesetze aufgehört haben werden, so wird ein Überfluß an geistiger und materieller Kraft vorhanden sein, nicht wahr? dann werden wir nicht wissen mehr, wo wir mit all den verarbeiteten, veredelten Rohstoffen hinsollen, wir werden endlich nicht wissen, was wir mit all der geistigen Gewalt anzufangen haben. Nun ich denke so! Ehe Ungarn zu seinem jetzigen Standpunkte gelangte waren 800 und etliche Jahre erforderlich. Ehe also nun noch einmal so viel Menschen gewachsen und ernährt werden sollen, welche die jetzige Zahl der Bevölkerung Ungarns ausmachen, abermals 800 Jahre zu verfließen haben, und noch keine Übervölkerung statt finden wird, dann mag es wahrlich nicht unsere Sorge sein, unseren Nachkommen auf 800 Jahr hinaus

*

ihre irdische Glückseeligkeit zu bestimmen. Die Natur wird dann schon, wenn eine Übervölkerung eintreten sollte, ihr Recht behaupten.

Man hat den Einwand angeführt, daß der Staat auch dafür wachen muß, daß ein wohlhabender Mittelstand sich erhalte; bei der Ausübung der Gewerbefreiheit, würde der vorhandene verloren gehen, ein neuer aber nicht hervor gerufen werden. Diesem ist aber nicht so. Es gehört, wie man weiß, immer zur Etablirung oder zum Anfange eines Geschäfts ein Betriebs-Capital, wer dieses also nicht hat, wird ohne dieß sich nicht etabliren können, ist dieses Betriebs-Capital jedoch vorhanden, so wird der sich Selbstständigmachende dieses Capital so anzulegen wissen, daß es ihm nicht verloren geht, sondern daß er mit demselben sich seinen Unterhalt erwirbt, und dieß wird dann nach Umständen seine Wohlhabenheit ausmachen. Ferner führt man an, daß die Arbeit schlechter werden wird, weil, um sich Kunden zu erwerben, der Preis niedriger gestellt wer-

den muß. Auch hier ist die Antwort einfach. Der Käufer wird sich immer um die beste Waare umsehen, wenn sie auch etwas theurer ist, nicht aber eine schlechte kaufen. Warum sind die meisten an der Zahl verschiedener Handwerker arm und noch schlechter, denn ein Bettler heut zu Tage? und warum die wenigern an der Zahl wohlhabend? Der neue Gewerbsmann wird also auch hierin seinen Nachbaren nicht allein folgen müßen, sondern er wird wo möglich die Waare besser herzustellen sich bemühen, und vielleicht einen, seinen Umständen oder der Zeit angemessen, billigeren Preis stellen, um sich nicht allein temporäre Kundschaft zu erwerben, sondern sich auch dieselbe zu erhalten suchen.

Das Raisonement, welches die gemeinnützigen Blätter aus der deutschen allgemeinen Zeitung in einem langen Artikel wiedergab, und in welchem die Schädlichkeit der Gewerbefreiheit bewiesen werden sollte, paßt nur für diejenigen Staaten, in welchen eine

Übervölkerung statt findet, nicht aber auf uns anwendbar ist. In diesem Übelstande wird die deutsche Gewerbefreiheit nachtheilig erscheinen müßen. Der wahre Grund, der Menge sich nicht ernährender Menschen liegt nicht in der Gewerbefreiheit, sondern in der Übervölkerung. Diesen Blick hat man bei der Durchführung besagten Artikels hin zu werfen außer Acht gelassen.

Warum klagen z. B. unsere Brandweinerzeuger nicht darüber, daß es den Bauern gestattet ist, sich seinen Bedarf selbst zu brennen, und darüber, daß sie den sogenannten Großhandel auf den Dörfern und Städten ausüben können? — Einmal versteht er es nicht, einmal hat er keine Zeit, und am Ende keine Mittel sich die Apparate anzuschaffen, er bezieht eher seinen Bedarf von Einem, der für Alle brennt, und so würde es auch mit den andern Gewerben sein. Der, welcher ein Gewerbe nicht gelernt haben würde, wird sich wahrlich nicht in die Gefahr begeben, er wür-

de sicher darin umkommen; dahingegen, welcher etwas gelernt hat, soll unseres Erachtens nicht gehemmt werden, von seinen Kenntnißen Gebrauch zu machen und zur Selbstständigkeit gelangen zu können, sonst würden ihm die Meister auch nicht angenommen haben, bloß um von ihm in den Lehrjahren Nutzen zu ziehen —? Betrachten wir nun zum Schluß dieses Gegenstandes, denselben in seinem Verhältniß zu dem Staat.

Das ausschließende Recht, welches ein oder mehrere Menschen in einem Staate genießen, hört mit dem Beginn des Rechtes auf ein Gemeingut der Nation zu werden, und zieht alle die nachtheilige Folgen nach sich, welche die ausschließenden Rechte begleiten, wenn es nicht die Politik geleitet solche Rechte zu ertheilen. Sie werden nur da verwendbar sein, wo die Zahl der Einwohner eines Staates größer ist, als ihr Grundeigenthum ausmacht, so wie es in unsern norddeutschen Staaten der Fall ist. Man lasse bei uns noch einmal so viel Städte und Dörfer bauen und

entstehen, und wir werden immer noch das Glück haben, unsere Wünsche zu befriedigen, so lange wir thätig sein werden. Wird es dem Staate nicht angenehmer sein, eine allgemeine Wohlfahrt zu erzielen, als einzelne bereicherte Familien zu finden? Und könnte nicht mit einer verhältnißmäßig geringern Summe, als die, welche in die Cassa der Zunft zur Vertheilung an die respectiven Meister fällt, ein Meister-Recht erlangt werden, dessen Taxe an die Commune gezahlt, zu gemeinnützigen Zwecken verwendet würde? Wenn nun die arbeitende Classe, Tagwerker, die Regierung um Verleihung eines ausschließenden Rechtes bäten, Niemanden andern als sie nur zur Arbeit zuzulassen, damit sie in ihrem Erwerb nicht gehindert werden, denn die und die Meister haben dasselbe Recht. Wen soll die Regierung schützen? Sind es nicht ebenfalls Menschen die von Gott ihr Dasein gleich den zünftigen Meistern haben, oder sind sie etwa etwas Anders? Kann der Staatszweck, Erlangung einer allgemeinen Wohlfahrt durch ausschließende Rechte erreicht werden? Und bei allen dem knüpfen sich Meisterrechte daran, die, man wird es nicht glauben,

aber es ist so, an das Fabelhafte gränzen, z. B.
Wer würde wohl ein größerer Meister zu verdienen genannt werden, ein Mensch — sogar Knaben — der mit zwei Pferden auf ebenem, gepflastertem Wege einen gut gebauten Wagen dahin fährt, oder ein Mensch der mit 8 bis 10 Pferden und einem beladenen Wagen, durch die unwegsamstem Wege, kleinen Bäche, deren Fährte er nicht einmal genau kennt, zwanzig bis 0 Meilen fährt? Wer ist hier der Meister in der Kunst? der schlichte Landmann oder der Herr Bürger? — Und wie steht es auch mit dem löblichen Fleischhauergewerbe? ist es hier nicht derselbe Fall? gehören dazu vier bis fünf Jahre Lehrzeit und Wanderjahre und eine bedeutende Summe um das Meisterrecht zu erlangen. Unsere Bauern schlachten auch, verkaufen auch das Fleisch, sind auch im Stande einzelne Berechnungen zu führen. Was mag wohl für eine Wissenschaft nöthig sein, um ein Thier auf dem kürzesten Wege zu tödten, wenn nun einmal eine Kunst vielleicht darin bestehen soll — etwa das Fleisch wie möglichst hoch zu stellen, damit die Armuth nicht zu viel esse? satis.

Die Presse.

Aus- oder inländisch, seit einer Reihe von Jahren nicht so thätig als jetzt über unser Vaterland. Die ungrische Presse ist freilich nur einem kleineren Theil des Inlandes geöffnet, da ohngefähr nur 4 Millionen Magyaren ihre Sprache reden, von denen wieder ein 2/3 Theil nicht lesen kann. Es bleibt ihnen größtentheils das, was die Öffentlichkeit spricht, verborgen, oder wird ihnen auf verschiedene Art mündlich

tradirt; weshalb so verschiedene Meinungen und Ansichten im Volke. Auch führen mehrere unserer Schriftsteller eine Sprache, die durch ihre Wortwählung und Anführung neuer Wörter oft auch dem gebildeten Publikum weniger verständlich ist, man mehr die Absicht des Gesagten errathen muß, als man leicht darüber weggehen könnte, daher sehr leicht auf Irrwege gerathen kann. Diesem wird nun nicht eher abgeholfen sein, als bis die Sprache in ihrer Reinheit vollendet, dem Publikum übergeben sein wird, welche Aufgabe der Presse allein anheim fällt. Es würde gewiß mit vielem Dank angenommen werden, wenn alle neuen aufgenommenen Wörter, durch die Tagespresse speciell veröffentlicht würden; — doch dies scheint dem Spekulationsgeist der Buchhändler überlassen zu sein, und so wird noch eine lange Zeit vorübergehen, bis selbst geborne Ungarn ihre Sprache wieder gefunden haben.



Die Broschüren-Literatur, eine Umgehung der Redactionen, ist jetzt eine Lieblingsbeschäftigung, und muß es sein, da die Vertreter der Tagespresse nur solche Artikel aufnehmen, die ihren Zwecken zu entsprechen scheinen. Zum Glück hat sich in dieser Beziehung bereits eine Opposition gebildet, obschon sie noch weit von ihrem Ziele ist. Sie wird auch unter den jetzigen Umständen, wie sie besteht, schwerlich ihre Aufgabe so lösen, wie man eigentlich von ihr fordern und erwarten könnte. Ich meine nicht die Centnerschwere der Censur, wodurch der Geisterflug gehemmt, die Stimme des Einzelnen in einen bestimmten Kreis gehüllt, aus welchem sie sich nicht herauszubewegen vermag, die soll nicht hierunter verstanden werden. Eine solche liberale Censur wie wir sie haben, hat noch keine so nachtheilige Folgen, als ihre gänzliche Freiheit. —

Die politische Presse, welche eigentlich nur die Bestimmung hat, das Organ zwischen dem Volk und der Regierung zu sein,

darf nicht zu erniedrigenden Spottzankereien und Anfeindungen sich herablassen, sie soll und darf nie das Sittlichkeitsgefühl und den Anstand verletzen, wenn sie nicht rück- statt vorwärts wirken will. Es muß jedem Menschen gestattet sein, alles, was aus dem Gebiet des Wissens zur Beförderung des allgemeinen Besten beiträgt, der Öffentlichkeit übergeben zu können, damit Industrie, Kunst und Wissenschaft, das einzige Rad, um welches sich Millionen, bewegen, nicht aufgehalten werde. Dieses Organ fehlt uns zwar nicht, doch werden wir noch lange zu kämpfen haben, bis das Unkraut der Partheilichkeit, die Hydra der Verläumdung und Zwietracht wird ausgerottet sein. Meinungen und Ansichten, Folgerungen und Schlüße mögen immerhin ihren Platz in der Öffentlichkeit finden, sie werden diejenige Opposition bilden, die nur zum wahren Ziele führt, sicherlich, aber nicht specielle Geringschätzung, die leider oft in Persönlichkeit ausartet, und das ganze Heer ewig vernichtender das Gute wollende nach sich zieht. Wir finden diesen verderbenden Geist in unserer politischen, so wie belletristi-

schen Tagespresse. Werden, dadurch die Keime welche gelegt werden, sichere gute Früchte tragen, wenn dieselben dem rauhen Wetter: der] Laune der Willkühr einzelner leidenschaftlichen Menschen ausgesetzt sind? Da kommen wir in die Zeiten der vorigen Jahrhunderte, — nur gut, daß man jetzt mit Gänsefedern, und nicht wie damals mit Stahlfedern, seine Meinungen vertheidigt.

Die öffentliche Meinung, oder besser die vox populi, war und ist heut zu Tage noch die vox Dei. Wer sich nicht schämt diese herabzuwürdigen, mag sich auch nicht schämen, selbst an den Pranger zu stellen. Die ist das Heiligste der Völker auf Erden vom Anfang bis jetzt, und wird es bleiben.

Betrachten wir die Staaten der freien Presse, wenn man in Vergleichungen etwas finden will, was geschieht dort? Je nun, wenn wir darüber einig sein werden: Charac-

tere der Menschen in den Koth hinabzuziehen, es der Willkühr eines Einzigen anheimstellen, einen Zweiten im entgegengesetzten Falle bis an die Sonne zu erheben, und mit aller Partheilichkeit bekämpfen sehen, und in diesem Spiegel nicht mehr roth werden, wenn wir hineinblicken, wie z. B. es in Frankreich, England und Nordamerika der Fall ist, wo die Menschen am Silhouettiren ihrer eigenen Schwächen sich am meisten gefallen, und je volksthümlicher, gemeiner die Sache ist, die größten Beifallsbezeugungen erhalten, wenn wir so weit kommen sollten, dann wird die Presse ihren Beruf, ihren Zweck ganz verfehlen.

Vergleicht man die jetzige Presse mit der vor nur zehn Jahren, so wird man nicht einen Schritt, sondern einen mächtigen Sprung wahrnehmen, den sie gemacht, aber eben dies ist das Wesentliche, was ihr den Stempel der Unklugheit aufdrückt. Man will den Samen, welchen man legt, mit allerlei Gewässer be-

fruchten, damit er mit einem Male als Baum vor uns stehe, vergißt aber dabei, daß alle Kunststellungen nur Treibhauspflanzen erzeugen, denen ihr Dasein nur kurze Zeit gegönnt ist.

So lange wir noch keinen Tasso, Schiller, Kant unter uns finden, so lange werden wir leider noch mit Übersetzungen fremder Literatur uns begnügen müßen. Was nützen uns aber auch alle diese Übersetzungen aus englischen und französischen Werken, wenn sie nicht aus uns selbst entsprungen, die Vergangenheit zurückrufen, in dem Augenblick der Gegenwart uns begleiten, und in die Zukunft blicken lassen. Wir haben einen Gelehrten- einen Literaten-Verein! Werden je diese Vereine ihre Zwecke erreichen? Bildete überhaupt ein solcher Verein einen Gelehrten? Sind die gefeierten Sänger Ungarns aus solchen Vereinen hervorgegangen? Kann die Poesie gelernt werden? Solche Geister müßen geboren werden, die zieht keine Schule; in dieser können wir nur die Form erhalten. Und nun zur Deutsch-ungarischen Tagespresse.

Noch einmal so viel Zungen, welche dieser Sprache in unserem Vaterlande huldigen, noch einmal so viel Menschen, die Deutsch lesen können, und die Presse liegt auch größtentheils in den Händen der Juden. Und auch diese liefern nichts als nackte Übersetzungen ausländischer Producte. Ihre vaterländischen Nachrichten wimmeln in der Regel von Rosen, an denen der Duft sogar mit Dornen geschwängert ist. Brüderlich gehen sie mit ihren deutschen Mitschwestern Arm in Arm in gleichen Gesinnungen über das große Welttheater. Nur Eins haben sie in Augenmerk, nemlich wo sie etwas zu Gunsten ihrer Abstammung sagen können, da hat es mit dem Jammergeschrei kein Ende.

Bei allen den hier bemerkten Mängeln ist doch unendlich viel in kurzer Zeit geschehen. Es haben sich gegenseitig Meinungen und Ansichten pro und contra ausgesprochen, die sich nach und nach zum Klaren heranbildeten, und ein erhellendes Licht auf alle Theile des

Staates verbreiteten. Der Mensch wird daher gerechtfertigt erscheinen, daß die Presse immerhin in vervielfältigendem Maaße als bisher fortfahren möge, auf der Bahn zu wandeln, die nur das Gute, Erhabene und Schöne zum Ziele führt, sie mag sich aber auch hüten, von der Sache auf die Person überzugehen, damit sie sich nicht selbst erniedrige.

Eine freie Presse würde unter solchen Umständen, selbst wenn das Volk herangebildet, nicht rathsam sein. Es wird immer Menschen geben, welche in einer niedern Bildung stehen bleiben, die sich nicht von allen Vorurtheilen befreien können, da die materiellen Interessen jedes einzelnen Individuums als auch eines ganzen Staates leider vorherschend sind. Der casuale Zusammenhang des Menschen mit der Erde behauptet sein Recht, während der casuale Zusammenhang des Menschen mit dem Göttlichen, mehr oder weniger zu einer unbestrittenen Potenz

sich bis jetzt nicht erhoben, und wahrscheinlich auch nicht erheben wird; denn was Jahrhunderten nicht möglich war, wird wahrscheinlich in unserem Jahrhunderte nicht zur Gewißheit werden.

Man hat den Grundsatz aufgestellt, daß das, was eine freie Presse als nachtheilig hervorzurufen vermöchte, daß sie dasjenige auch wieder gut zu machen im Stande wäre. Hier werfe ich die Frage ein: Kann, wenn einmal eine ausgesprochene Idee, sich, wenn auch in kurzer Zeit ihre Wiederrufung einträte, unter dem Volke verbreitet und in dem Augenblick benützt, der Schade den sie einmal gestiftet, wieder gut gemacht werten? Es muß der Regierung daran gelegen sein alles zu vermeiden, was Ärgerniß und Zwiespalt unter dem Volke hervorbringt, damit die bürgerliche allgemeine Ruhe nicht gefährdet werde. Bei den in Ungarn obschwebenden verschiedenen Meinungen würde es gar nicht unrathsam sein, eine allgemeine Reichs- oder

wie immer Nationalzeitung ins Leben zu rufen, damit auch derjenigen Opposition entgegen getreten werden kann, die sich nicht allein bereits gebildet, sondern auch den Einwohnern eine Sicherung und Abhilfe, verdorbener Nachrichten, eine Garantie wäre. Auch dem Auslande in allen gegen Ungarn gerichteten Artikeln zu begegnen, was bis jetzt nur Einzelnen überlassen, daher auch nur mit individuellen Ansichten unterstüzt, geschehen könnte. Ein großer Theil der irrigen Ansichten und Meinungen würde schwinden, und das Klare und Erhabene der Nation vorgeführt werden können.

Die Sprache!

Obschon über diesen Gegenstand während 10 Jahren gesprochen und geschrieben wird, so will ich, demnach geachtet, manches hinzufügen, da der Zweikampf noch gegenwärtig besteht, und so zu sagen sich um Nichts eifert.

Wie durch das Licht, welches die Schöpfung am ersten Tage ihrer Arbeit der Welt verlieh

um ewig die Nacht zu trennen, den Ausguß der größten Liebe offenbarte; in demselben Maße offenbarte sich die Liebe Gottes nach dem Menschwerden in dem, dem Menschen gegebenen Zeichen der Verständlichkeit, nämlich in der Sprache.

Außer diesem erwähnten Lichte, giebt es nichts Zweites, was mit dem innern Organismus des Menschen in einer nähern Verbindung stände, als eben die Sprache. Ohne sie würde das Leben der Menschen nur ein vegetirendes, gleich den Thieren sein. Die Sprache allein unterscheidet den Menschen von allen andern Schöpfungen, da sie den Willen des Menschen kund giebt, der sich nach allen Richtungen hin äußert, und die innersten Triebe und Verlangen zur Mittheilung Anderer bringt, von welcher andere Schöpfungen ausgeschlossen sind, obwohl man ihnen auch einige Verständlichkeit zuschreibt. Die Sprache ist sonach der von Gott dem Menschen gegebene Paß. Ohne Sprache gibt es keine Freude; ohne Sprache gibt es keinen Schmerz; ohne Sprache bleibt Alles öde

und stumm. In der Sprache liegt die Offenbarung des Willens, so wie wir wieder in der Äußerung der Kraft die Offenbarung des Willens finden, und so hängt unser ganzes organisches Leben von der Mittheilung des Willens ab.

Die Sprache ist also das Praedicat des Verstandes, die den Verstand, von dem alles Menschliche seinen Ursprung nehmen soll, als das Subject bezeichnet; sie ist das Werkzeug der Darstellung des Verstandes, das Mittel, wodurch wir unsere Gesinnungen einander mittheilen und zu erkennen geben.

Ein wesentliches Mittel also der Verständigung, welches, als Mittel betrachtet, nicht auf einzelne Sprachen, als ungarisch, deutsch und lateinisch, bezogen werden kann. Die Sprache, als ein Mittel der Intelligenz, muß wie möglichst dazu geeignet sein, unsere Gesinnungen in ihrer Reinheit und Vollkommenheit darstellen zu können. Wir suchen also fruchtlos in

der Sprache als Mittel etwas Subjectives, da die Sprache nur das bezeichnet, und eigentlich darstellt, was in uns ist, also auch den Charakter die Nationalität. Nicht also liegt in der Sprache das Nationalwesen, welche nur einen Menschen äußerlich charakterisirt, sondern dies liegt in uns selbst, welchen Charakter wir durch die Sprache äußern, und Andern mittheilen.

Was liegt also an der Sprache, ob sie die Lateinische, Deutsche oder Ungarische ist, die alle nur blos Werkzeuge sind, von denen nur die Bessere den Vorzug verdient, somit auch die mehr geeignet, unsere Gesinnungen Andern genauer mitzutheilen, vorzuziehen ist; denn spreche ich ungarisch und bin ein Deutscher, so werde ich doch nur ein Deutscher, meine Gesinnungen, mein Character bleibt immer derselbe. Ist aber die ungarische Sprache vollkommener Art, warum sollt' ich nicht ungarisch sprechen, und mich erst mit der Vervollkommnug der deutschen, die sich bis in die Secula zieht, quälen?

Es scheint bei uns so zu sein, daß, wer ungarisch spricht, ein Ungar sein muß, gerade so wie, wer Weiberkleider trägt, ein Weib sein müße.

Der Wahn ist nun einmal in die Busen so Vieler gestiegen, daß sie den wahren Zweck eines Staates darüber vergessen, und schwärmen über leere Einsichten, von denen ihr ganzes Glück abhängig zu sein scheint, gleichsam als hätten die Menschen wegen der Sprache, und nicht ihrem Wohle wegen einen Staat gebildet, um sich gegen die äußere Macht sowohl als gegen die innere gemeinschaftlich zu wehren.

Nationalität will man hervorbringen, sehr weise; nur nehme man das Wort Nationalität im wahren Begriffe, dann wird Jedweder einsehen, daß die Nationalität, die man durch eine gemeinschaftliche Sprache als festes Bindungsmittel der Intelligenz hervorrufen will, nur ein anspornendes Mittel sei, nach Erlan-

gung einer höheren Perfection — also wieder ein Mittel!

Ein Mittel das zum gemeinschaftlichen Wohle erforderlich ist, muß angenommen werden: — Wir sind Ungarn, wir sollen ungarisch sprechen, um gleichfalls durch die gemeinschaftliche Intelligenz anhänglich gebunden, mit gemeinschaftlicher Kraft nach Vervollkommnung streben zu können.

Man wird aber erfahren haben, daß jede Action eine Reaction hervorruft, und um so mehr diese mit einem eifrigen Schritte, also gerade zu den Weg sich bahnen will, desto größere Klüfte zu durchbrechen habe. Man muß also gleich beim Beginnen eines Unternehmens klug zum Wege schreiten, da man wegen der Erdenrunde oft hinter den kleinsten Bergen, die Karpathen nicht sieht. Und wenn es noch so ebener Weg sein soll, so wird man immer den sichern Weg sicherer gehen, was nicht zu bestreiten ist. Man soll also einen sichern Weg einschlagen.

Freilich werden wir auf unsere Kräfte Unmögliches bauen, so werden wir allemal mit der Gegenkraft, die uns zu Boden drücken wird, zu kämpfen haben, — wir werden dann nur nach dem Ziele ächzen nnd zurückkehren müssen, um von Neuem den Weg zu versuchen. Schwer ist aber ein Weg am Tage zu finden an welchem man könnte unbekümmert dahin wandeln, viel weniger im Dunkeln, wo die Zukunft in einen dichten Schleier gehüllt ist. Wir stoßen an, und werden wir mit Gewalt vorwärts bringen wollen, so wird der Angestoßene uns entgegen treten, mit dem wir werden theilen müssen. Was Jemand nur erst will das kann ein Zweiter unmöglich wissen, man, hat also immer so viel Zeit, den Weg so zu legen, daß wir unbemerkt dahin gelangen können, wohin unsere Absicht zielt. Eine kluge Überlegung und eine genaue Berechnung ist also nothwendig, wenn man nicht die Rechnung ohne Wirth gemacht haben will.

Wir haben die ungarische Sprache zur diplomatischen erhoben, und die lateinisch

aufgegeben, und dadurch der nichtungarischen Welt zur Obliegenheit gemacht, die ungarische nunmehr, statt der lateinischen Sprache zu lernen; also alle Jene, welche früher lateinisch ihre Befugnisse verrichteten, müssen nun Ungarisch statt Latein wissen, um dieselben zu vollziehen. Die ungarische Sprache ist aber auch viel leichter zu lernen als die lateinische, an deren Erlernen man mehr denn ein Dutzend Jahre mit Vernachläßigung vielleicht einer nothwendigern Bildung, ungenützt dahin verschwinden sehen muß, von welcher man im gemeinschaftlichen Leben fast gar keinen Gebrauch machen kann, und somit auch sehr leicht in Vergessenheit kommt, was mit der ungarischen nicht der Fall ist, und nicht sein kann, da man diese sowohl in der Schule, als auch außer dieser lernen und üben kann, ja sogar, nachdem man sie auch zur commerciellen Sprache gehoben, auch im kleinsten Lebensverhältnisse gebrauchen wird. Jeder wird sich dann Mühe geben, die ungarische Sprache eigen zu machen, indem man nicht weiß, was einem im Laufe der Zeit begegnen kann. Und so wird die gebildete Welt sammt dem Mittelstande über kurz so weit in

der Einsicht gelangen, daß sie, überzeugt von der Nothwendigkeit, als auch dem zwecklosen Wahne, den man an einer Sprache sucht, ihren Kindern die ungarische Sprache zur Mutter-Sprache werden lassen.

Was die niedere Classe der Menschen anbelangt, so wird es sehr schwer gehen, indem diese, die Schulen so lange nicht zu besuchen im Stande sind, daß sie die Sprache so weit brächten, bis sie dieselbe in ihrem gemeinschaftlichen Leben gebrauchen könnten; da sie theils durch materiellen Mangel gehindert sind, ihre Kinder in entferntere Schulen zu schicken, theils, wenn sie die Schulen im Loco auch hätten, ihre Kinder nicht entbehren können. Wollte man aber glauben, durch Anlegung der Schulen die Verbreitung der ungarischen Sprache zu erlangen, so nehme man nur an, daß die Bauernknaben, bevor sie zu einer Schulsprachbildung fähig sind, früher bei ihnen mit einer Fähigkeitsbildung vorausgehen muß, die um so schwerer hervotzurufen sein wird, da sie in dem ro-

hesten Zustande der lieben Natur angetroffen werden.

Der slavische Bauer kann nun einmal nicht ungarisch sprechen! man predige ihm ungarisch wie viel man will, so versteht er es nicht, im Gegentheil, er wird noch weniger wissen, er wird roh und unwissend bleiben, auch wird in ihm der nothwendige Richter einschlafen; auch ist es nicht hinlänglich, daß der Bauer das lese und schreibe, was er nicht versteht, und nicht zu seinem Nutzen gebrauchen kann. — Die niedere Classe habe ihre eigenen Lehrer, die ihr das Nothwendige in ihrer eigenen Sprache zur Kenntniß bringen sollen, nicht aber in einer Sprache, die sie nicht versteht, sonst wird sie im Trocknen schwimmen lernen. Wie soll also die niedere Classe, der Bauernstand ungarisch lernen? — er will lernen, obgleich ihn Manche deßwegen gering ansehen, jedoch geschieht dies blos um als opponenten in der Welt zu gelten — vanitas venitatis — und, daß sie ihm täglich zurufen, seiner Sprache

treu zu bleiben, sonst ist er ein verlornes Wesen!? er will lernen, nur fange man nicht bei der Construction an, sondern bei dem Alphabeth; sonst wird er müde und trotzig! —

Da nun der Bauer nicht ungarisch lernen kann, so begnüge man sich mit denjenigen, welche die Bauern aus ihrer Mitte uns durch ihren sauern Schweiß zu Ungarn gebildete Sprößlinge geben, und welche dann das ungarische Wort, erblich an ihre Nachkommen verpflanzen.

Wie steht es nun mit der ungarischen Spache in den deutschen und slavischen Städten, in welchen jährlich wenigstens 1- bis 200 junge Leute einen Gymnasial-Curs endigen, welche sämmtlich perfect ungarisch lernen, und die dann beseelt durch das Gefühl der blühenden Nationalität auch in ihrer Heimath sie zur Haussprache machen werden? Was aber insbe-

sondere die deutschen Städte anbelangt, so hat zu der Verbreitung der ungarischen Sprache meistens der Knaben- und Mädchentausch beigetragen, ja bereits soviel, daß man in den deutschen Städten wie Eperies jetzt schon eher ungarisch als deutsch lernt.

Also nur Geduld, denn langsam kommt man weiter!

Die Wahl.

Unter den schönsten Rechten der ungari, schen Constitution finden wir auch das der freien Wahl. Jeder einzelne Edelmann hat in seinem Wohn-Comitate, und falls er in mehreren Comitaten besitzt, auch in diesen eine Wahlstimme (votum) für jeden einzeln zu wählenden Beamten, d. h. das Recht sich einen Richter zu wählen, welcher die gegen seine Person, oder aus seinem Besitzthume, oder ge-

gen dasselbe zu entstehende Rechtsstreitigkeiten, schlichten soll.

Die Beamten- und Ablegaten-Wahl geschieht alle drei Jahre einmal, an einem, durch den Obergespan als politischen Haupt des ganzen Comitats, zu bestimmenden Tage, an welchem der ganze Adel sich unter dem Vorsitze des obenerwähnten Obergespans oder seines Vertreters, Administrator genannt, versammelt, und in einer stillen Ruhe die Beamten theils bestätigen, theils erneuern, theils ersetzen. An dieser Wahl nehmen auch alle diejenigen Wittwen Antheil, auf welche die Rechte ihrer verstorbenen Ehegatten übergegangen sind. Alle können einzeln, frei, nach eigener Einsicht und Zutrauen für ein Amt ersichtlichem Individuum ihre Stimme geben, und sich mediate, d. i. durch die Mehrheit der Stimmen (votisentes) nachdem sie zu Einem oder Andern ihr Zutrauen hegen, zum eigenen Richter wählen. — Und dies ist das Recht, welches die volle Garantie der Zufriedenheit des Rechtgesprochenen nach

sich zieht; welches nicht nur ein rühmenswerthes Recht ist, sondern auch den höchsten moralischen Werth mit sich führt, nämlich die innere Ueberzeugung der Wahrheit des Rechtspruches, auch wenn derselbe Rechtsspruch sich nur auf das allgemeine Vertrauen, ohne auf die gesetzliche Bestimmung Bezug zu nehmen, sich stützen sollte.

Wir können also nicht klagen, vielmehr uns freuen, eines so zweckvollen Rechtes, weßwegen wir auch so sehr von Ausländern beneidet werden. Es ist ein altes Gesetz, jedoch seinem Zwecke angemessen, daher unumstößlich. Weise waren unsere Vorfahren, sie gaben Gesetze von ewiger Dauer, sie brauchen nicht gehoben zu werden, nur die eingeschlichenen Mißbräuche, bedürfen einer gänzlichen Vertilgung.

Der Bauer war vor Zeiten, wie allgemein bekannt, glebae adstrictus der nicht an-



ders, als ein Diener des Herrn betrachtet werden konnte, da er für den ihm verliehenen Grund arbeiten mußte, daher für ihm keine Nothwendigkeit war, an der Wahl Theil zu nehmen. Da ihm aber die Zeit, oder besser der Adel (denn wer anders hätte das thun wollen, welchem etwa sein Dasein bloß auf dem materiellen beruht?) zu einem wesentlichen Theile des Staates erhoben hatte, ihm zu fühlen gegeben, er wäre auch ein Mensch, der an dem Naturrechte Antheil habe, und aus dem ihm nun gebührenden Rechte im gemeinschaftlichen Leben auch Streitigkeiten entstehen können, hat umsomehr einer Beruhigung nöthig, als er wenig oder fast gar nicht das gesetzliche Recht und Unrecht versteht. Es ist also der Natur und dem weisen Zwecke sehr gemäß, daß der Bauer an der Beamten- und Ablegaten-Wahl einen Antheil nehmen dürfe, um so sicherer; als der Gebildete bestimmt zu einer solchen Einsicht in Schulen gelangt sein wird, das Recht vom Unrecht, das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können, also auch keiner Beruhigung, die aus dem blo-

ßen Zutrauen gegen seinen Richter entspringt, nöthig habe.

Der Bauer soll also einen Antheil an der Beamten-Wahl nehmen; doch wie könnte dies wegen der unberechenbaren Zahl geschehen, die auch in einem der kleinsten Comitate zu finden ist? Wählt er nicht persönlich, so ist der oben angeführte Zweck nicht erreichbar; dann ist aber auch nicht genug, daß man gegen den Richter ein Vertrauen bloß hege, sonst würde man leicht unwissende Individuen wählen, die unverständig beim gesetzlichen Spruch fehlen könnten, und bewußt, wenn auch von einem kleinern Theile, wird man doch nicht zulassen wollen, Einem die Ungerechtigkeit widerfahren zu lassen. Da der Bauer also nicht kann sich selbst den Richter wählen; so muß er vertreten werden. Und wer ist dazu der Bereitwilligste? Diese Frage löst sich von selbst, wenn wir die Vergangenheit mit der Gegenwart des Bauers vergleichen!

Es bleibe also wie es ist, nur sei uns daran gelegen, das Recht wie es sein soll in Ausübung zu bringen: denn nie wird die Zahl daran gebessert haben, im Gegentheil größere und noch mehr verderbende Mißbräuche an das Tageslicht ziehen, die den Bauer sowohl als uns selbst ein Untergehen leicht bereiten könnten. Da aber das zu beweisen, ob der Bauer an der Beamten-Wahl ein Antheil habe, oder davon ausgeschlossen bleiben soll, nicht unser Zweck ist; so wollen wir lieber uns in nähere Details der ausgearteten Wahl-Procedur einlassen, und gegen die obwaltenden Mißbräuche, das eigentlich unsere Aufgabe ist, unsere geringe Meinung äußern.

Wir haben oben gesehen, wie schön die Wahl abgelaufen ist, das heißt, wie sie sein soll; daß sie nun leider nicht so ist, wie sie sein soll, daran sind wir selbst schuld, indem wir den innern Werth mit dem

äußern zum Eigennutz verwechselt haben, den wir nicht scheuen, auch auf dem offenen Wege zu verfolgen, ja sogar die Macht in Anspruch zu nehmen, deren Einhalt dann zu thun die Gerechtigkeit zu Mitteln zu greifen gezwungen ist. Und was wird nicht noch geschehen können? Wirklich es ist Zeit, daß wir aufwachen, und uns selbst, die wir uns rühmen, in der Bildung des Staates Fortschritte zu machen, uns selbst erst bilden, damit wir nicht sagen, wenn es vielleicht zu spät sein wird, wir müssen zu Grunde, gleich der Mücke in der Äsops Fabel.

Ein Richter muß geachtet werden, welches Gefühl die Würde der Gerechtigkeit in einem Menschen erweckt; wo finden wir den? — Kein Tag geht vorüber, wo nicht Klagen und Verwünschungen zu hören wären, gegen das Verfahren der Gerechtigkeit. Statt Vertrauen zum Richter, finden wir ein Mißtrauen, — welches der leidenschaft

lichen Sucht nach einem Amte und nichts Anderem zuzuschreiben ist, da man bemerkt haben will, daß Individuen, zur Erlangung eines Amtes, relative mehr verwenden, als materiell das Amt, zum Bestehen eines Richters verspricht.

Kaum ist das zweite Jahr nach der vorangegangenen Beamtenwahl verflossen, so hört man schon Stimmen, von der in einem Jahre nur erst einzutreffenden Wahl, im ganzen Comitate wimmeln. Es werden die Beamten besucht, und mit den allein zu wählenden Stimmen angeboten. Sollten aber diese ihren Zweck nicht verstehen, und mithin nicht entsprechen wollen, so zwingen sie sie dadurch, daß sie, für das nämliche Amt einen Zweiten beansprechen, und ihm ihre treue Anhänglichkeit geloben. Aus Furcht also, daß Amt auf dem gesetzwidrigen Wege zu verlieren, biethen sie dann alle Möglichkeit auf, sie für sich zu gewinnen, die aber nicht eher zurückkehren, bis daß sie den Zweiten ganz ausgesaugt ha-

ben, dem sie dann unter gelobter Treue den Rücken wenden. Und so geht es von Einem zum Andern; Jedem wird versprochen — und welchem gehalten? Welche Unklugheit, und doch ist es so! Wir aber selbst sind schuld daran, wir selbst haben ihnen den Weg gezeigt! Würde man gleich den Ersten thun, und sich nicht durch eitle Versprechungen irre führen lassen, und über die uns angebotenen Stimmen brüsten; so würden wir nicht die Laster unter ihnen erhalten, und uns von dieser verderblichen Last gedrückt fühlen.

Rückt endlich der Tag der Wahl heran, so wogt es auch schon in den Straßen von der bewaffneten Wahlmenge, unter den Fahnen der glücklichen Werber. Alles ist in der größten Aufregung von abwechselnder Furcht und Hoffnung. Nichts wird geschont, Alles für sich zu gewinnen, das Übrige verschwindet, gegen Alles blind, nur sein Amt, sein Broderwerb, das Einzige liegt ihm am Herzen; es

wird zu Mitteln gegriffen, die man nicht hat, also gesucht und dreifach gesetzt, blind gegen den über kurz nachher zu erfolgenden verderbenden Augenblick, der nicht nur sein erlangtes Amt erbittert, sondern auch seine häuslichen Verhältnisse in die drückendste Lage versetzt.

Éljen a' Vice-Ispány! wird gerufen, ja ja! Éljen soll Vice-Ispány sein! nun frage ich: wer ist der Éljen, für den die Wähler aus voller Brust und heiserer Kehle schreien, und gegen seine Mitkammeraden die den nämlichen Éljen nach seinem Namen rufen, mit den Stöcken drohen ꝛc. Kennt er den Menschen? und wie viel Tausende sind's, die ihn nicht kennen? und die sollen den Richter wählen! Es entstehen Oppositionen, deren Ausartungen das Militär zu dämpfen genöthigt ist.

Schrecklicher Mißbrauch eines weisen Rechtes, der unser wesentliches Dasein in den

Staub versenkt, und unsern intellectuellen Werth herabwürdigt. Wir schmieden an unserem Unglücke eigenhändig, bewußt, doch ohne Kraft des Wiederstandes, dahero auch zu tief in dieser Beziehung gekommen, weßhalb wir nicht in die Höhe reichen können. Es ist also nöthig, daß wir da Hilfe leisten, wo wir sie am meisten nöthig haben; da es uns aber an Kräften mangelt, so müssen wir zur Arzenei unsere Zuflucht nehmen, die uns von der Ohnmacht zum Bewußtsein bringt.

Zurück also in jene Zeit, wo wir glücklich waren, wo wir ein Gesetz nöthig hatten, die Annahme eines Amtes mit Zwang zu bewerkstelligen, bei allen dem, daß der indirecte Nutzen gleich dem gegenwärtigen offen stand.

Diese Tiefe in welche wir gerathen, liegt aber meistens in der Unverantwortlichkeit unserer Richter. Werden dieselben für das ge-

fällte Urtheil verantwortlich sein, so wird dann nur jener zum Amte Gebildete, und nicht wer immer darnach streben, auch würde dann die Gerechtigkeit aus Furcht des eigenen Ersatzes in ihrer Reinheit vollzogen.

Zurück also, wo wir aus Zutrauen Einem das Amt unter Strafe der Weigerung aufzubürden genöthigt waren! Da wir aber den Weg des Zurückgehens, der finstern Verirrung wegen, nicht mehr finden werden, und da das Materielle überhaupt an dem vorherrschenden Eigennutz so stark gekettet ist, daß das Aesthetische sogar jedes Edlen schwinden muß; so meine ich, wäre hinreichend, um in die goldene Zeit des Herzens zu gelangen, das oben erwähnte Gesetz a contrario zu stellen. Es wäre also gut ein Gesetz zu bringen, wo Jeder, der ein Amt, auf zu unerlaubte Art zu erlangen sucht, des Rechtes, ein Amt zu bekleiden, auf ewig verlustig gehet. Und wir werden sehen, daß der

Richter durch eine einstimmige Wahlmehrheit, also nicht durch die Macht einer Willkür, gewählt wird; wir werden die frühere Ruhe wieder finden, und mit der gesetzlichen Gerechtigkeit zufrieden sein.

Das Recht bleibt also weiterhin in seinem vollen Bestehen, und nur insofern gehoben, als nur derjenige von den sogenannten Cortes bei einer Wahl erscheinen wird, dem seine materielle Lage es erlaubt, von Seinem zu zehren. Wir werden dann in Ruhe und nach eigener Einsicht den eigentlichen Zweck des Wohles erreichen, ohne irgend eine Erbitterung, aus dem geraden Aufheben des jetzt bestehenden Wahlrechtes, unter den Cortes hervorzubringen; wir werden unsere Börse verschonen, und uns von dem bekannten Familien-Sturze bewahren.

Es werden sich finden, die sagen werden: man könne auch unter den Reichern, denen

es ihre häusliche Lage erlaubt, bei einer Wahl zu erscheinen, im Geheimen zu Cortesiren, und sogar auch den ärmsten Cortes dahin mit Bedacht zu leiten wissen. Doch nein, die Opposition wird schon dafür bürgen und jedwede Falschheit nicht unbestraft lassen!

Oder: man soll das Recht, wie man immer will, ausdehnen, wird man die schrecklichen Folgen der besprochenen Wahl heben? im Gegentheil noch viel mächtigere Ausbrüche hervorrufen, und noch mehr Untergang wohlblühender Familien bereiten. Ja man dehne das Recht aus, wenn man dadurch etwas zu erreichen meint, und vielleicht um so eher, da die außer dem Adel zu findende Classe von Ungarn, auch eines Richters bedarf, und ihn sogar, mit Ausschluß des Adels, nur allein besoldet; auch würde man ihnen ein National-Gefühl geben, daß sie mehr an die Bodentreue fesseln wird: kann aber dennoch nicht unbestraft bleiben jedwede Häufung der Stimme, wenn wir nur nicht einen sowohl des ganzen

Adels als auch unser's Vaterlandes verderbenden Sturz in der Beabsichtigung haben.

Was hier insbesondere von der Wahl geschrieben steht, bezieht sich auch auf die Landtags-Abgeordneten der Wahl.

Discussion!

Bevor ich zur Erörterung dieses Gegenstandes gelange, finde ich nothwendig, Manches voranzusetzen.

Der Mensch, als das wesentlichste Geschöpf, dessen Bestimmung ist, nach immer Höherem zu streben, will nicht nur wirklich etwas Besseres sein, d. i. er ist nicht zufrieden mit eigenem Bewußtsein, Etwas zu besitzen son-

dern es auch, aus eben so natürlichem Triebe geführt, vor seinem Nächsten zu scheinen, um den an der niedern Stufe stehenden, gleichfalls ein anspornendes Muster nach Perfection zu dienen, weßwegen auch die Allmacht den Trieb des Eifers in die Busen der Menschen gepflanzt; da der Mensch nur in menschlicher Gesellschaft und nicht einzeln für sich bestehend, und durch sich selbst gebildet werden kann

Daß ein Trieb, dem nur ein Mensch in Hinsicht seines Verstandes, der ihn allein nur von den übrigen Thieren unterscheidet, und von der Natur dazu bestimmt, ihm wiederstehen und ihn leiten kann, eine mächtige Kraft ist, ist aus täglichen Beispielen zu beweisen, indem der Mensch, aber nur in Hinsich seiner Schwäche, oft Manches auch gegen den festgesetzten Willen thut. Wir sollen also wachen, und jedweden Trieb dem Verstande unterordnen, damit wir, und nicht etwas Sinnliches, uns beherrsche, das von unserem Dasein den we=

sentlichen Theil raubt, und uns von der hohen Stufe, an der ein Mensch prangen soll, herabsetzt.

Der Trieb oder besser die Lust, ist etwas sinnlich Erquickendes, d. h. jede Lust besteht aus einem Wohlgefühle, das in uns das Verlangen nach einem ihm entsprechenden Dinge erweckt; so auch der Trieb oder besser die Lust des Eifers.

Wir leben in einer Gesellschaft die auch nur etwas Natürliches ist, deren alle Glieder den Eifer in ihrem Busen fühlen, demzufolge Keiner in keiner Hinsicht seinem Nächsten nachstehen will. Jeder strebt vor dem Andern, was auch ganz natürlich ist, sonst wären wir da, wo Adam und Eva waren, nämlich in einem thierischen Zustande. Doch wir müssen im Eifer nicht ausarten, sonst werden wir zufolge der natürlichen Beschränkung in Hinsicht unseres Strebens nur selbst sein wollen, und

Andere zu vernichten suchen, in dem die Lust des Eifers nur an der des nächsten niedern Stufe Stehenden Lust frommt, daher auch Niemanden das Seine lassen will.

Wir sind Menschen, die gleiche Rechte haben, wir müssen also auch Jedwedem sein Recht lassen, in wiefern es die Staatsform erlaubt, deren Aufrechthaltung manches Natürliche nur für Einzelne zum gemeinschaftlichen Wohle beschränken mußte, und nicht aus Lust getrieben uns über Andere zu erheben suchen, zum Unglücke sowohl unserer, als auch jedwedem Andern. Der Verstand sei also der Führer der Triebe, damit ihre Lüste nicht übermäßig schaden, sondern zum bestimmten Zwecke dienen.

Und so geschieht es allgemein in unserem Vaterlande, Nichts ist gut, Alles muß verändert werden. Ja ich lasse zu, daß manche Veränderungen anzutreffen sind, jedoch geschehen sie nur insofern, als es die Nothwendig-

keit erfordert, stoßen aber nicht alles um. Freilich würde die Eifersucht nicht ausgeartet haben, und die Gränzen der Bescheidenheit nicht übersteigen, und würde man nicht bloß aus Prahlsucht „man wisse viel, und könne viel“ nos poma natamus, aus Eigennutz was noch mehr dazu, unter so vielen Etwas zu entzwecken, um gleichfalls über alle Übrigen hervorzuragen: wirklich dann würde man nicht unnütz die Kunst an den Worten verschwenden, sondern die Meinungen nach Gewicht des Wohles messen; dann würde man den eitlen Ruhm eines unnützen Redners nicht dem Wohle eines ganzen Staates voransetzen; dann würde man nicht lange Jahre an einem geringen Gegenstande schmieden müssen, bis endlich doch vielleicht die Reife das Übergewicht gewonnen; und nur dann würden wir eine glückliche Zukunft erwarten können.

So lange unnütze Individuen, die nach meiner eigenen Erfahrung an den sogenannten Spannungen einen Gefallen finden, und bei

einer wichtigen Berathung nur bloß um sich als Redner auszuzeichnen, oder der zu entstreiten; den Streitigkeiten wegen, von einer entgegengesetzten Richtung ausgehend, durch ihre unüberlegte leere Einsichten, hartnäckig bestreiten, so lange also diese in den Tempel der Gerechtigkeit ihre Unzucht zu treiben eingelassen werden: so lange werden wir immer zu unrichtigen Schlüßen kommen; so lange werden wir immer Reichstage von so einer langwierigen Dauer und Härte zu erleben haben, die sowohl dem ganzen Lande, als Einzelnen zur Last und Unglücke fallen.

Man nehme nur die Wirklichkeit wie sie sich darbietet, und man wird überzeugt von dem Leichtsinne, der das Oberhaupte oft in den Congregations-Berathungen spielt. Es werden manche Gegerstände besprochen, und kaum ist man zu Ende, so hebt sich Einer mit einem Veto! das durch die Hilfe der ihm Zugehörigen bekämpft, es dann die Zahl der Menge entscheidet, die der Veto aus Eifersucht Etwas

entzwecken zu können, mit sich auf eigene Kosten gebracht. Was kann nun dann das für ein Schluß sein? von dem das ganze Wohl eines Comitats als auch des ganzen Landes abhängen soll!

Man besuche die Generalsitzungen und merke auf die Redner, so finden wir, daß nur die unerfahrene Jugend die Stimmen führt, ja sogar sie allein versammelt sei. Kein Wunder also, daß man nicht nur nicht klug handelt, sondern auch die schrecklichsten Folgen oft übersieht. Die alten Männer werden ausgelacht, und wenn irgend Einem ja seine Achtung dahin reicht, die Aufmerksamkeit auf sich zu richten; so ist es hinweg schlecht, weil es kein jugendliches Brausen ist.

Es sind Comitate in denen früher nur latein discutirt wurde, weil man wegen Mangel an Kenntniß der ungarischen Sprache sich nders nicht verständigen konnte; jetzt muß un-

garisch discutirt werden, weil nun die Jugend ungarisch versteht und spricht. Wer discutirt also da? Wahr hat einer von den ersten Männern Oberungarns gesagt: „ich bin von dem Geschicke der Zeit zum schweigen bestimmt; als ich jung war, konnte ich nicht sprechen, weil ich jung war; jetzt kann ich nicht, weil ich alt bin"; und so verschwindet der intellectuelle Werth eines Mannes und muß höchstens ein unnützes Ohr abgeben.

Instruction und ihre Bindung.

Der Landtag wird verkündet, und das ganze Reich Ungarn richtet sich neuerdings einen Schritt in dem Fortschreiten zu thun. Es werden Abgeordnete gewählt und instruirt, über die durch drei volle Jahre eingezogenen Beschwerden, die durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen werden. Man kann aus dem Vorangesagten schließen, welche Mehrheit der Stimmen auch hier decidirt, welche dann die

Abgeordneten gegen ihre eigene Überzeugung unter dem Eide binden, ja sogar nach allgemeiner reichstäglicher Berathung von denselben, ohne vielleicht während der Zeit eingegangener Änderung, abzuweichen verbieten. Es wird also kein Wunder sein, daß wir zu nichts oder wenigstens nur sehr schwer, und das auch nur zum unvollendeten Resultat gelangen, woher dann die reichstäglichen Modificationen und Erklärungen die leider schon vielleicht zu spät sind, eintreffen müssen. Und wie wäre es dann noch, würde Ungarns Oberhaupt nicht väterlich unsere Sorge tragen?

Vor alten Zeiten versammelten sich alle Edlen des Reichs und beschloßen in einer allgemeinen Berathung, wo die Remulation nicht aus einem eitlen Wahne, sondern von der innern Überzeugung eines gemeinschaftlichen Wohles entklommen ist. Die jetzigen Reichstage sind auch nichts anders als die frühern Reichsversammlungen, nur etwa mit dem Bemer-

ken, daß gegenwärtig nicht alle, sondern Aller nur Abgeordnete versammelt werden.

Die Abgeordneten also, als die Repräsentanten und Bevollmächtigtigten des ganzen Landes sollen, und das nur nach den ihnen gegebenen Instructionen sich richtend, bloß frei und nach eigener Einsicht, über das Wohl Ungarns berathen und somit auch beschließen, um so mehr, da die Instructionen auf dem verfehlten Wege meistens beschloßen werden, und um so mehr, da bei einer reichstäglichen Versammlung jeder delectative Genuß verschwindet, und nur ein Geist des Heiles die Männer Ungarns beseelt, und durch ihn begeistert, wahre Stimmen des Herzens zu vernehmen sind. — Ja frei sollen unsere Abgeordneten sein, frei von jeder Bindung der Instruction, damit sie einer reichstäglichen Versammlung entsprechen können, nämlich: durch die Versammlung das zu beschließen im Stande sein, was sie im Allgemeinen für das Reich zum Wohle findet, nicht aber einzelner Comi-

talae decisa für das Wohl aller Comitate ihr Gelten haben, denn nur durch die Allgemeinheit der Klagen können Mittel getroffen werden, die für die Allgemeinheit anwendbar sein können.

Wahrlich, so lange die Landtagsabgeordneten die Instructionen binden werden, daß sie nach eigener Einsicht durch die reichstäglichen Berathungen dahin geführt, das pro oder contra nicht selbstständig geben, können, gelangen wir nie, wenigstens nach vielen Secula erst zum Zweck unserer Progression!

Schluß.

Wie viele Staaten haben wir in Europa, und wie viele Formen der innern Verfassung? Und welcher Staat, welche Form der innern Verfassung hat mit der Zeit eine mächtige Umwälzung nicht auszustehen gehabt? Der Grund mag liegen wo er will, Ungarn hat das nicht erlebt. Ungarn hat eine Constitution vom festen Grunde, und so lange dieser nicht wanket, wird sie immer bestehen

können, was aus dem, und mit Recht zu schließen ist, daß jedwede Umwälzung der Verfassung immer nach dem Prinzip unserer Constitution, sich mehr oder weniger richten mußte. Und doch ist keine von ihnen so fest, wie die unsere. Wir wären in der Bildung zurück, sagen Jene; und dies ist eben der Grund ihrer eitlen Einbildung, die sie nach immerwährenden Änderungen eifert, gleichfalls würde die ein Grad zur höheren Perfection, weßwegen sie auch alles Gute und Feste verwerfen, und wanken an einem Punkte, wo sie dann bald der einen bald der andern Seite ihr Gleichgewicht ersetzen müssen. Hat dies Ungarn nöthig? Wir haben nur eine kurze Zeit zu warten, um zu sehen: was aus dem gepriesenen preußischen Staate wird; und was hat nicht Frankreich auch zu erdulden gehabt? und ist es vielleicht nach so langem Blutvergießen sicher? hat es nicht jeden Augenblick zu fürchten? Man soll sich nicht nach Andern richten, nicht Anderer Mode äffen; denn was ist die Mode, und was ihr Ursprung? Eigennutz! Dies ist nicht bei uns, ein allgemeines Wohl ist unser Streben, und um

so mehr schwinde also jedes Muster fremder Staaten. Wir sind und bestehen für uns selbst, wir brauchen nur das Augenmerk in unser Inneres zu richten, und da mit der Abhilfe eilen, wo wir Mangel gewahren, nicht aber um der Zeit gemäß Etwas zu ändern, dem ganzen Bau das Fundament zu lüften.









